

Beiträge und Briefe für die Redaction sind an den Herausgeber Herrn Arnold
v. Tiedeböhl in Riga, Georgenstrasse Nr. 4, zu richten.

Baltische Monatschrift.

Herausgegeben
von
Arnold v. Tiedeböhl.

Fünfunddreißigster Jahrgang.
XL. Band.
7. Heft.



Inhalt.

	Seite
Aus dem Leben und Wirken des Deutschen Ritter-Ordens. Ein Vortrag von Dr. Joseph Birgenjohn	381
Die Alterthümer der estländischen Landkirchen. Von A. R.	394
Gebet um Trost und Hilfe in Zeiten schwerer Anfechtung. Von W. K.	418
Lenz' Stellung zu Lavaters Physiognomik nebst bisher ungedruckten Briefen von Lenz. Von Dr. F. Waldmann	419
Die statistischen Jahrbücher der Stadt Riga. Von P. J.	453

Abonnements

nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis pro Jahrgang von
ca. 50 Bogen (12 Hefte) 6 Rbl. 50 Kop., mit Postversendung 7 Rbl. 50 Kop.



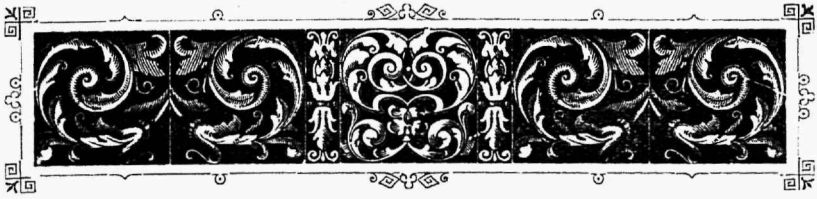
Renal, 1893.

In Commission bei F. Kluge.

Riga: Alexander Stieda.

Leipzig: Rud. Hartmann.

Ausgegeben den 3. Juli 1893.



Aus dem Leben und Wirken des Deutschen Ritterordens.

(Ein Vortrag.)

Mit mittelalterlichen Dingen ein modernes Publicum unterhalten zu wollen, erscheint fast als ein Wagnis. „Mittelalterlich“ klingt heute gleichbedeutend mit „veraltet, überlebt“. Sehr bezeichnend sind dafür die Verse eines anonymen „Freidenkers“, die derselbe an den Berliner Jünglingsverein richtete:

„Für „Mörderei“ und „Frömmigkeit“
War einst im Mittelalter Zeit.
Die Gegenwart, von Licht erhellt,
Hat bess're Ziele uns gestellt.“

Möglicherweise sind diese zeitgenössischen Worte ernst gemeint. Gewiß ernst gemeint ist aber der Dank gegen Gott, den jedes protestantische Herz empfindet, wenn es der Befreiungsthat unseres Martin Luther gedenkt, der das babylonische Gefängniß, in dem die mittelalterliche Kirche festgehalten wurde, zerbrach. Wir empfinden auch etwas wie Helligkeit, wenn wir uns der dunklen Zeiten der päpstlichen Herrschaft erinnern. Viele Lutheraner gehen noch weiter. Sie finden es zwar nicht mehr passend, Heiligenbilder zu zerbrechen und silberne Weihrauchfässer in die Tasche zu schieben, aber sie greifen nicht nur das babylonische Gefängniß, sondern die Kirche selbst als etwas Mittelalterliches an und halten es für zeitgemäß, jeden Einzelnen nach seiner Façon selbig werden zu lassen. Wer da glaubt, daß Luther dazu hat den Anstoß geben wollen, befindet sich selbst in einem babylonischen Gefängniß des Irrthums. Luther war eine durchaus conservative Natur, und es hat ihn blutige Thränen und Kämpfe fast bis zur Selbstvernichtung gekostet, bis er zu dem Entschluß kam, auf die offenbaren Schäden in der

mittelalterlichen Kirche hinzuweisen und sich von der übermäßigen Verehrung des Papstes und der Heiligen loszumachen. Gern hat er sich noch in späteren Jahren mit den Schriften und Thaten des heiligen Augustin und des heiligen Bernhard beschäftigt. Nur gegen die mittelalterliche Anbetung der Heiligen wandte er sich mit der ganzen Kraft seiner glaubenseifrigen, oft stürmisch angreifenden Beredtsamkeit. Ebenso entschieden, vielleicht noch heftiger hat er das mittelalterliche Mönchswesen bekämpft. Damit im Zusammenhange steht auch seine Feindschaft gegen die Regel des Deutschen Ordens. Er nennt sie geradezu „albern und verkehrt“. Auch die heutige katholische Kirche hat es längst aufgegeben, derartige Institutionen wie die mittelalterlichen Ritterorden wiedererwecken zu wollen. Die Sache scheint also abgethan. Der Deutsche Ritterorden war ein verfehltes Unternehmen; war werth, daß er zu Grunde ging. Sollen wir heute noch etwa um ihn trauern?

Sehen wir uns doch die Sache genauer an, zunächst, was denn Luther über die Mönchsorden sagt. Er verwirft die Klostergelübde nicht etwa, wie ihm von seinen Gegnern vorgeworfen worden ist, weil er freiwillige Armuth, Keuschheit und Gehorsam geringschätzt. Im Gegentheil hält er den von Gott begnadet, der diese Tugenden übt. Nur wußte er aus reichster Erfahrung, daß in den damaligen Klöstern ganz allgemein die Gelübde gebrochen wurden und Mönche und Nonnen dennoch für Gott näher stehend, als die Laien gehalten wurden und sich selbst hielten. Hierüber ist er gerechtermaßen entrüstet und spricht es geradezu aus, daß man überall besser die in den Gelübden versprochenen Eigenschaften erweisen und bewahren könne, als in den Klöstern. „Der allmächtige Gott,“ sagt er, „wollte gnädiglichen erleuchten alle Freunde derer, so mit Fahr und Unlust in Klöstern sind, daß sie ihnen getreulich heraus helfen.“ Dann fährt er fort: „Welche aber geistbegnadet sind, und Klöster nützlich wissen zu brauchen und gern drinnen sind, die lasse man bleiben im Namen Gottes.“

Und in seiner berühmten Schrift: „An die Herren Deutsches Ordens, daß sie falsche Keuschheit meiden“ stellt er die Worte voran: „Euer Orden fürwahr ein seltsamer Orden ist, derhalben am Meisten, daß er zu Streitführen wider die Ungläubigen gestiftet ist, darum er muß das weltliche Schwert führen und weltlich sein und soll doch zugleich auch geistlich sein, Keuschheit, Armuth und Gehorsam geloben und halten, wie andere Mönche. Wie sich das zusammen reimt, lehret täglich die Erfahrung und Vernunft allzu wohl.“

Hier ist es also besonders die Vermischung von weltlichen und geistlichen Tendenzen, die Luther verdammt. In beiden Fällen aber wendet er sich hauptsächlich gegen die innere Unwahrheit dieser mittelalterlichen Einrichtungen. Er deckt den unlöslichen Widerspruch schonungslos, mit oft

derben Worten auf, der in der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur und dem heiligen Versprechen, vollkommen nicht sein zu wollen, sondern zu sein, liegt. Und Niemand wird zweifeln, daß damit die Hauptursache bezeichnet ist, warum der Deutsche Ritterorden trotz aller ernst gemeinten Reformversuche den Todeskeim, den er von Anfang an in sich trug, nicht ersticken konnte, und in einer Zeit, wo das wahre Evangelium von der Erlösung durch die Gnade, nicht durch die Werke, gleichsam von allen Dächern gepredigt wurde, fast ohne Kampf dahinsinken mußte.

Andererseits wissen wir doch aus der Geschichte, daß sowohl die Mönche, als auch die Johanniter, Templer und Deutschherren Großartiges geleistet haben zur Ausbreitung der Cultur, der Kunde von Landwirthschaft und Handel, der Kunst, besonders der Baukunst, nicht zuletzt auch christlichen Lebens in weiten heidnischen Ländergebieten; daß sittlich hervorragende und von Gott gesegnete Männer mit Begeisterung ihr Leben in den Dienst des Ordens gestellt haben. Wir stehen also vor einem geschichtlichen Problem, das der genaueren Untersuchung wohl werth ist. Der erste Schritt dazu wäre natürlich, sich eine deutliche Vorstellung von dem zu machen, was ein Ordensritter für Pflichten übernahm, wie er seinen Tag zubrachte, wie es in seinen Klosterfestungen aussah, und wie er selbst über alle diese Dinge dachte.

Man lebt vielfach der Vorstellung, daß die mittelalterlichen Menschen etwas Starres und Stumpfes an sich hatten, daß ihre Interessen sich auf primitiven Feldbau oder grausames Dreinhauen richteten; daß kleinliche Kirchthurmspolitik ihren Horizont einschränkte und daß ein moderner Weltbürger, der, mit den Galoschen des Glückes behaftet, sich plötzlich in eine mittelalterliche Stadt versetzt fände, tödtliche Langeweile empfinden müßte. Ein wenig Wahrheit liegt in diesen Vorstellungen freilich nur, wenn man den Ausgang des Mittelalters in Betracht zieht, wo eine überhand nehmende Kritik — ganz gefehlt hat sie nie — an fast allen, lange Zeit in unantastbarem Ansehen stehenden, Institutionen zu rütteln begann. In der Blüthezeit des Mittelalters war das ganz anders. Da tritt uns Müchternheit oder Starrheit oder gar, was man heute Blasirtheit nennt, selten entgegen. Im Gegentheil, die Gefühle des Herzens sprechen sich lebhafter als heute aus. Die Chroniken vergessen nie zu erwähnen, wo ein Fürst oder sonst ein hervorragender Mann Thränen der Rührung vergossen hat; denn starke Aeußerungen der Gefühle werden eben von den Helden der Zeit verlangt. Konrad II. und sein Vetter Konrad sitzen vor der Königswahl, bei der sie rivalisiren, auf einer Bank bei einander, versprechen einander nach der Wahl dem Gewählten die gebührende Ehre zu erweisen und vergießen in ihrer edlen Empfindung unendliche Thränen. Aehnliche Beispiele des Thränen-

ergusses könnte Jeder, der die Chroniken des 11. bis 13. Jahrhunderts gelesen hat, in Menge anführen. Gewaltig sind die schlimmen Leidenschaften: Haß, Verrath, Fühzorn, Eifersucht. Wir kennen sie aus dem großartigen Epos, das das deutsche Volk im Mittelalter geschaffen hat. Und wiederum nichts Köstlicheres und Männlicheres, als die Treue des mittelalterlichen Lehnsmanns; nichts Innigeres und Zarteres als die ritterliche Minne, wie sie Walter von der Vogelweide preist. Dabei der Blick auf die Welt nicht eingeschränkt durch Stadtmauer und Burgwall, sondern weit hinaus gerichtet über die Alpen nach dem goldenen Rom und der lieblichen, den Deutschen frohnenden Italia. Und von noch viel weiteren Wundern fabelt der fahrende Spielmann aus dem Mohrenland, schwagt der Hausfirt aus der Constantinsstadt. Der Rittersmann aber, der heilige Reliquien aus den Stätten mitgebracht, wo der Heiland selbst gewandelt, reißt erzählend Abenteuer an Abenteuer und erregt die Zuhörer zur thatfreudigen Begeisterung für den Kampf ums heilige Grab und zur vollen Hingabe an den Herrn des Himmels.

Und was für Männer sind die obersten des Volkes! Kaiser Friedrich, der, nachdem er die europäische Welt in Bewegung gesetzt, als Greis dort vor dem kleinasiatischen Iconium mit dem Rufe: Christus lebt, Christus siegt! unter die Feinde stürzt, und bei dessen Tode zahllose Ritter sich selbst entkleiben, weil der Gedanke unerträglich, zu leben ohne ihn!

Und um diesen schaaren sich die stattlichsten Fürsten; der geistesgewaltige Kanzler des Reiches, Erzbischof Rainald von Dassel, Erzbischof Christian von Mainz, der wohl auch das weltliche Schwert ergreift zum Schutze seines Kaisers, die großen Recken des Nordens, Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, der Askaniert Bernhard, die in Brandenburg und an der Meeresküste das Fundament legten zu christlicher Cultur und deutscher Macht im Osten.

Das geistige Leben der Nation in glänzender Entfaltung; Volksepos und Minnelied in der Blüthe; die Baukunst auf vielleicht nie wieder zu erreichender Höhe.

Auch liegt die Kirche keineswegs in Erstarrung; ihre Diener von hinreißender Beredtsamkeit, ihre Politik weltumfassend, ihre Päpste erfüllt von Reformeifer, gehoben durch die Kreuzzugsbewegung, auf dem Wege zur höchsten Höhe, die je eine geistige Macht erreicht.

Diese kurzen Striche werden genügen, um die Erinnerung an das ganze Bild der Stauferzeit zu wecken.

In dieses große Gemälde versuche ich ein kleines Idyll hineinzuzeichnen.

Es war unter dem zweiten christlichen Könige von Jerusalem Balduin I. (1100—1118), als ein Deutscher, welcher sich mit seiner Ehefrau in der heil. Stadt aufhielt, daselbst aus eigenen Mitteln ein Haus errichtete zur

Aufnahme armer und kranker Pilger deutscher Abkunft. Da in diesem Hause nicht nur arme, sondern auch reichere Pilger aus Deutschland wegen Unkenntniß der Landessprachen sich einfanden, so baute der Stifter mit Zustimmung des Patriarchen von Jerusalem daneben ein Bethaus zu Ehren der Jungfrau Maria. Das Spital der Deutschen lag im südöstlichen Theile der Stadt in der Nähe des Tempels und erwarb durch Schenkung bald stattliche Besitzungen außerhalb der Mauern.

Als 1187 nach der Schlacht bei Hittin Jerusalem von Saladin erobert wurde, fand das deutsche Hospital sein Ende, um erst während der Belagerung von Acon, im Herbst 1190, im Lager der Kreuzfahrer wieder neu zu erstehen. Bürger von Bremen und Lübeck errichteten unter dem Segel eines Schiffes hinter dem Lager auf dem St. Nicolai-Kirchhofe ein Zelt zur Aufnahme erkrankter deutscher Pilger, das nach der Ankunft des Herzogs Friedrich von Schwaben unter seiner Mitwirkung in ein Hospital verwandelt wurde. Vor ihrer Rückkehr in die Heimath überwiesen die Bremer und Lübecker dem Capellan Konrad und dem Kämmerer Burchard die nöthigen Mittel zum weiteren Unterhalt: Konrad und Burchard traten an die Spitze der neuen Stiftung und nannten sie das Spital der h. Maria der Deutschen in Jerusalem, in der Hoffnung, sie in die heilige Stadt überführen zu können.

So erzählt der älteste Bericht über die Anfänge des Deutschen Ordens. Die neue Gemeinschaft gewann bald Besitzungen nicht nur in Syrien, sondern auch in Europa, wo Kaiser Heinrich VI. ihr 1197 die Spitäler zu Barletta und zu Palermo verlieh. Der frühe Tod dieses Herrschers im Herbst 1197 wurde für die Stiftung seines verstorbenen Bruders Friedrich von Schwaben von der einschneidendsten Bedeutung: der große Kreuzzug, der in diesem Jahre geplant war, wurde auf die Kunde vom Tode des Kaisers aufgegeben. Bevor aber die in Acon zahlreich versammelten deutschen Fürsten nach Deutschland absegelten, beschloßen sie das deutsche Hospital zu einem Ritterorden zu erheben, indem ihm zu der Regel der Johanniter, die es bisher für Kranke und Arme gehabt hatte, noch die Regel des Tempelordens für Ritter, Geistliche und andere Brüder verliehen wurde.

Im Hause der Templer übergab der Meister dieses Ordens, Gilbert Horal, dem Vorsteher des Deutschen Hauses, Hermann Walpota, die Regel des Tempelordens. In derselben feierlichen Versammlung im März 1198 trat ein edler Deutscher, Hermann von Kirchheim, in den neuen Ritterorden und erhielt von dem Großmeister der Templer als Ordensstracht den weißen Mantel der Templer. Die ganze Versammlung, an der 12 syrische und 13 deutsche Fürsten Theil nahmen, ordnete aus ihrer Mitte den Bischof Wolfgar von Passau und den Meister Hermann Walpota an den neugewählten Papst Innocenz III. ab, welcher am 29. Febr. 1199 den Brüdern

des Deutschen Hauses „die Einrichtung in Betreff der Geistlichen und Ritter nach dem Muster der Templer, hinsichtlich der Armen und Kranken nach dem Vorbild der Johanniter“ bestätigte. Damit war der Uebergang des Spitals zu einem geistlichen Ritterorden vollzogen.

Unter dem kaisertreuen Hochmeister Hermann von Salza wurde dem Orden die Aufgabe zu Theil, an der er bis zu seinem Verfall mit beneidenswerthem Erfolge gearbeitet hat. Preußen und Livland eroberte er und unterwarf diese Länder dem Christenthum, wie dem Deutschthum. Beim Tode Salzars 1239 reichte das Ordensgebiet von Pommern bis zum finnischen Meerbusen. Hier, an der südöstlichen Ecke der Ostsee, spielt sich das eigentliche Leben und Wirken des Deutschen Ritterordens ab. Hier, im Lande der Preußen, Litauer und Esten errichtete der Bruder vom Deutschen Hause seine Burgen, seine Spitäler, seine Kirchen; hier verspritzte er sein Blut im Kampf mit den Ungläubigen und den russischen Kerkern.

Wenden wir uns nun den Gesetzen zu, nach denen der Mönchsritter sein tägliches Leben einzurichten hatte. Leider muß ich darauf verzichten, die ganze Regel in dem treuherzigen Klang des Niederdeutschen mitzutheilen, und mich auf einen Auszug der 37 Paragraphen beschränken.

Nur den ersten Paragraph der Regel erlaube ich mir wörtlich anzuführen. Es heißt da:

Hier begint die regele der broeder des spetaels zente Marien des Duutschen huus van Jherusalem.

Dit fis van cuusheden (Keuschheit) ende van hoersamheden ende sonder eyghenscap (Eigenthum) te leven ende zint ghebot.

Ten love der heiligher drivoldicheit begint die regele der broeder van dien spetale zinte Marien des Duutschen huus van Jherusalem. Drie dinghe zijn, die grontvestinghe zijn eens igelics geestelics levens, ende zijn gheboden in deser regelen. Teerste is cuusheit ewelic, tander is vertien egens willen, dat is gh-horsam te zijn want in den doet, dat derde is ontheiten armoede, dat hi sonder eyghenscap leve, so wie ontfalt dese oerden. Dese drie dinghe beelden ende gheliken den begheven mensche na onsen here Jhesu Christo, die kuusch was ende rene ende bleef an dien moede ende an dien live, die hwet armoede an ziere boert auehoef, so dat menne bewant mit crancken doeken. Die armoede volgede hem ol zijn leven mede, want hi naket henc doer ons an den cruce. Hi heved ons oec beelde der ghehorsamheit ghegheven, want hi sinem vader ghehorsam was want in den doet. . . .

An desen drien dinghen, cuusheit, ghehorsamheit, te leven sonder eyghenscap, licht deser regel eracht zo ganselike ende blijft also onbeweglic, dat te hogemeester des oerdens negeen wont en hevet ieman oerlof te gheven weder dese drie dinc, want manre een tebreke, so waer die regel al tebroken.

Gleich der nächste Paragraph giebt eine einschränkende Erklärung der Armuth. Der Einzelne darf zwar kein Eigenthum haben, aber die Brüder insgesammt dürfen Ländel, Weingärten, Mühlen, Städte und Burgen, sogar Menschen als Leibeigene besitzen.

§ 3 befreit die Brüder von weltlicher Gerichtsbarkeit und stellt sie unter die des Papstes.

§ 4. Das Haupthaus soll stets ein Hospital haben, die übrigen Burgen ausnahmsweise.

§ 5. Kranke, welche man in das Hospital aufnimmt, sollen, bevor sie zu Bett gebracht werden, beichten, event. das Abendmahl nehmen. Sie sollen von ihrem Gelde etwas zum Besten des Hospitals opfern.

§ 6. Der Aufgenommene soll nach bestem Wissen des Brüdervorstehers des Hospitals gepflegt werden. Die Brüder sollen, bevor sie zum Frühstück gehen, die Kranken erquicken, am Sonntag ihnen Episteln und Evangelien vorlesen und sie mit Weihwasser besprengen. Aerzte sollen nach Möglichkeit gehalten werden. In der Nacht soll stets eine Lampe brennen. In der Regel soll man die vor der Vesper Verstorbenen sofort beerdigen, die anderen am anderen Tage. Bei der Krankenpflege lässige Brüder sollen streng bestraft werden, denn der Orden verlange nicht weniger die Krankenpflege als den Ritterdienst.

§ 7. Zur Aufbringung der Kosten für die Krankenpflege können auf Anordnung des Meisters Geistliche zur Sammlung von Almosen ausgesandt werden.

§ 8. Die Brüder, sowohl die Priester als die Laien, sollen Tag und Nacht den Gottesdienst besuchen, bei der Frühmesse 13 Vaterunser beten, zu den anderen Horen 7 oder 9. Gewisse Gebete halten sie stehend nach vorn gebeugt. Nur wer anderen Dienst hat, ist vom Gottesdienst befreit.

§ 9. Der Bruder soll mindestens 7 Mal im Jahre communiciren.

§ 10. Für lebende und todte Brüder, Freunde und Gönner des Ordens sind bis 30 Vaterunser täglich vorgeschrieben. Das beste Kleid eines verstorbenen Bruders soll den Armen gegeben werden.

§ 11 handelt von der Kleidung. Die Brüder dürfen aus kein Hemde und Unterkleider, Mäntel und Laken und Bettzeug 2c. haben. Oberkleider müssen von geistlicher Farbe sein. Die Ritterbrüder sollen weiße Mäntel tragen zum Zeichen ihrer Ritterschaft. An Mantel, Capuze und Waffenvock soll das schwarze Ordenskreuz zu sehen sein. Pelze und Pelzstücke sollen nur von Schaffell sein, ausnahmsweise von Widderfell. Ihre Schuhe sollen ohne Schnüre, Schnallen und Schnäbel sein, die Kleidung anständig, nicht zu lang, nicht zu kurz, nicht zu eng und nicht zu weit. An Bettzeug sei ein Kissen, ein Sack, ein Laken, ein Pfühl in der Regel genug. Vertragene Sachen sollen den Armen gegeben werden.

§ 12. Die Ritterbrüder sollen Haar und Bart verhältnißmäßig kurz halten, daß man sie als Geistliche erkenne. Die Priester sollen nicht zu kleine Tonsuren haben.

§ 13. Wenn die Brüder zum Essen kommen, sollen die Priester den üblichen Segen sprechen, die Laien ein Vaterunser und ein Ave Maria. Am Dienstag, Donnerstag und Sonntag dürfen sie Fleisch essen, an den anderen 3 Tagen mögen sie Käse und Eier essen, am Freitag Fastenspeise. Alle bekommen gleiches Essen unter Berücksichtigung von Krankheit und Schwäche von Einzelnen. Man möchte sich darüber einander nicht beneiden, sondern sich in Frieden vertragen. In den Ordenshäusern essen je zwei Brüder zusammen, außer Gemüse. Jeder trinkt für sich besonders. In jedem Conventshause, wo 12 Brüder und ein Comthur sein sollen nach der Zahl der Jünger Christi, wird bei Tisch aus der Bibel vorgelesen, damit nicht nur der Mund, sondern auch das Ohr gespeist würde. Während des Essens herrscht Schweigen. Nach der Mahlzeit sprechen die Priester ihr Gebet, die Laien 2 Vaterunser und 2 Ave Maria, dann gehen sie zur Kirche. Die g a n z e n Brote werden aufbewahrt, die angebrochenen den Armen gegeben.

§ 14. Den 10. Theil des Brotes, das man in den Häusern backt, soll man den Armen geben, oder man gebe ihnen 3 Mal die Woche Almosen.

§ 15. Die Fasten sind zu vorgeschriebenen Zeiten zu beobachten.

§ 16. An allen Tagen, wo man fastet, sollen die Brüder eine Collacie, einen gemeinsamen Trunk, halten. Die Collacie soll nach der Vesper, vor der Complete gehalten werden. Dabei dürfen die Brüder sich unterhalten, aber nur von ehrbaren Dingen, und sie sollen sofort auf das gegebene Glockenzeichen aufstehen und zur Complete gehen.

§ 17. Die Brüder sollen, wo möglich, alle in einen Raum und halb angekleidet schlafen. Während der Nacht brennt eine Lampe.

§ 18. Von der Abend-Complete bis zur Prima am anderen Morgen beobachten die Brüder Stillschweigen, nur wenn Diebe kommen und Feuer ausbricht, oder sie sonst einen Dienst haben, darf das Schweigen gebrochen werden.

§ 19. Kein Bruder soll außer denen, welche sich von Amtswegen der Siegel bedienen, einen Brief schreiben, noch empfangen, ohne Erlaubniß seines Vorgesetzten, in dessen Gegenwart die Briefe gelesen werden.

§ 20. Die Sachen, die die Brüder vom Comthur erhalten, dürfen sie weder weggeben, noch unter einander wechseln.

§ 21. Die Brüder sollen keine verschließbaren Behälter haben außer auf Reisen.

Alle die hier ausgezogenen Bestimmungen sind solche, welche sich auch so oder ähnlich in den Statuten der übrigen Mönchsorden finden. Das

steht also voran. Vom Ritterdienst und der speciellern Organisation des Deutschen Ordens handelt die zweite kürzere Gruppe der Regeln.

§ 22. Da der Orden gestiftet ist, um überall, in verschiedenen Ländern mit den Feinden Christi zu kämpfen, soll die Art des Kampfes den einzelnen Comthuren im Allgemeinen überlassen sein, auch die Art der Waffen. Nur sollen Sättel, Zügel, Schilde wo möglich nicht mit Gold, Silber oder Farben geschmückt sein, auch nicht mit Decken verziert. Geschliffene Lanzen dürfen bedeckt werden. Bei Austheilung von Rössen und Waffen sollen alle mit dem zufrieden sein, was sie bekommen. Der Vorgesetzte wechselt damit, um die Brüder daran zu erinnern, daß ihnen nichts zu Eigenthum gehört.

§ 23. Treibjagden und Falkenbeize sollen die Brüder nicht mitmachen. Wenn sie aber walddreiches und solches Terrain besitzen, wo sie an Wild und Häuten großen Nutzen ziehen können, so mögen sie Jäger halten. Diese mögen sie, um sie gegen Räuber und Ungläubige zu schützen, begleiten, doch sollen sie nicht mit Vorbedacht ein Geschloß ergreifen und durch den Wald oder über Feld gehen, um dem Wilde nachzueilen. Es ist ihnen auch erlaubt, Wölfe, Luchse, Bären und Löwen ohne Jagdhunde zu tödten, nicht zur Kurzweil, sondern zum gemeinen Besten. Vögel mögen sie zur Uebung mit dem Pfeil erlegen.

§ 24 und 25 ermahnen zur liebevollen Verpflegung von alten und kranken Brüdern.

Im § 26 wird Liebe und Eintracht unter den Brüdern eingeschärft, „dat men billike von hem moghe spreken; woe goet ende woe geestlike ende woe vrolik is der brodere woenen onder een, dat is eendrechtelic“. Böser Rath, Aferrede, Schelten, Lügen soll aus eines Bruders Munde nicht ausgehen. Wenn sie aber Streit unter einander haben, so sollen sie sich möglichst bald in christlicher Liebe versöhnen.

§ 27. Wenn Land verkauft oder über die Statuten verhandelt oder ein neuer Bruder aufgenommen werden soll, so soll der Meister die gegenwärtigen Brüder zusammenberufen zu einem Convent. Unwichtigere Geschäfte kann der Meister selbst erledigen.

§ 28. Die Brüder, die auf der Reise sind, oder gegen den Feind ziehen oder sonst ein Geschäft außerhalb der Burg haben, sollen sich des schwarzen Kreuzes würdig benehmen.

Von den Messen und Horen sind die Brüder auf der Reise und auf dem Feldzuge entbunden, auch von dem Nachtgottesdienste nach solchen Reisen. Hochzeiten, ritterliche Versammlungen und andere Gesellschaft, wo weltliche Hoffahrt zu des Teufels Dienst vorherrscht, besonders aber Unterhaltungen mit jungen Frauen sollen sie meiden, nicht einmal Mutter und Schwester küssen.

§ 29. Jeder neu Eingetretene macht eine Probezeit durch, damit er die Härte der Ordensregel erproben und andererseits seine sittliche Haltung geprüft werden kann. Es soll ihm der Meister, und wo er nicht da ist, ein Priester den Mantel mit dem Kreuze geben, der gesegnet und mit Weihwasser besprengt sei.

§ 30. Vor dem 14. Jahre solle man keine Brüder aufnehmen.

§ 31. Weil Frauen zum Krankendienst oft geschickter sind als Männer, so soll man mit Erlaubniß des Comthurs Frauen zu Halbschwestern aufnehmen dürfen, doch sollen sie außerhalb des Conventes wohnen.

§ 32. Auch Ehegatten können in den Orden aufgenommen werden, sie stehen unter dem Regiment des Ordens und tragen auch Kleider von geistlicher Farbe, nur mit dem halben Kreuze. Ihr Vermögen fällt nach ihrem Tode dem Orden zu.

§ 33. Die aus Liebe oder für Geld dem Orden Dienste leisten, können auch dem Orden affiliirt werden, je nachdem der Comthur es bestimmt. Die Dienenden dürfen von keinem Bruder schlecht behandelt oder gar geschlagen werden, höchstens von Vorgesetzten.

Auch diese, die Affilirten, haben wie die Halbbrüder und Halbschwestern einen Anspruch auf Fürbitte des Ordens nach ihrem Tode.

§ 34. Im Archiv liegen die Ruthe und das Wort Gottes zum Zeichen, daß der Meister die schwachen Brüder mit dem Worte aufrichten, die widerspenstigen züchtigen soll.

§ 35. Ein Bruder soll den anderen ermahnen, seine Sünden zu bekennen.

§ 36. Kleinere Sünden sollen leichter gebüßt werden. Große und nicht gehechtete, aber entdeckte sollen härter bestraft werden.

§ 37. Von allen Uebungen und Strafen kann der Meister den Bruder unter Umständen dispensiren, nur nicht von Keuschheit, Armuth und Gehorsam.

Damit schließt die alte Ordensregel. Bald kamen Gesetze und sog. Gewohnheiten hinzu, die nicht wesentlich Neues enthielten; sondern die kurzen ursprünglichen Paragraphen weiter ausführten, z. B. Genaueres über die Ceremonie der Aufnahme, über die dabei zu haltenden Gebete, den Wortlaut des Eides und dergl. bestimmten.

Es war nichts Geringes, was der Jüngling gelobte, wenn er den weißen Mantel empfing. Alles, was er besaß, übergab er dem Orden, für immer verzichtete er auf weltliche Freuden, Spiel und Tanz, auf das schönste Glück, das alle Dichter aller Zeiten gepriesen, die Liebe, denn auch die ehrbarste war ihm Sünde. Die einzige Unterhaltung auf dem stillen Conventshause war ein kühler Abendtrunk am Fastentage, auch dieser streng bemessen.

Dabei Tag und Nacht in der Kirche oder am Krankenbett, die übrige Zeit auf dem Burghof in Kampfesübung und Zielschießen. Der Ausritt zum Krieg mit dem heimtückischen Litauer der einzige Lichtblick. Fast sicher ein baldiger Tod durch Feindeshand. In der Schlacht bei Saule 1236 fielen 28 Ritter, alle, die sich am Kampfe betheiliget hatten, bei Durben 24 Jahre später 50. Die Mehrzahl der Hochmeister und Landmeister des 13. Jahrhunderts blieb auf der Wahlstatt.

Der Jüngling von heute schaudert vielleicht, wenn er daran denkt.

Was war es denn, das den Zeitgenossen des Kaisers Rothbart bewog, die Welt zu verlassen und sich dem Herrn des Himmels mit Leib und Seele zu ergeben? Warum übte in jener Zeit der weiße Mantel und das schwarze Kreuz eine fast magische Wirkung aus auf so viele jugendliche Seelen? — Nun — es lag eben ganz im Geiste jener romantischen, auf das Lebhafteste bewegten Zeit, wo die ideelle Richtung in der Menschenbrust einmal ein Uebergewicht bekam über die materiellen Tendenzen. Die erschütternde Predigt der Sündenschuld, die glühende Schilderung des himmlischen Lohnes wirkte auf die damaligen, leichter entzündbaren Gemüther mit unwiderstehlicher Gewalt. Sehr lehrreich ist dafür die Scene, wo König Konrad III. das Kreuz nimmt.

Es gab so manchen Geistlichen, auch in der Umgebung des Königs, der die Kreuzzugs-idee verwarf oder gar verspottete, und Konrad war fest entschlossen, den Bitten Bernhards von Clairveaux nicht nachzugeben. Da geschieht es, daß der König in Frankfurt zum Gottesdienste erscheint; die Kirche ist gedrängt voll. Bernhard ergreift plötzlich mitten im Gottesdienste das Wort und weiß nicht nur die Menge, sondern den König zu erschüttern, indem er Allen ihre Sünden vorhält, den König aber vor aller Welt als den obersten Sünder bezeichnet, weil er die heilige Fahrt hindere, so daß der König alsbald den Kreuzzug gelobt.

Ähnlich mag es Vielen gegangen sein, die in ihrer Sündennoth den Priester anhörten, der den Ablass des Papstes versprach und das Verdienst des Kampfes mit den Ungläubigen pries. So Mancher wurde vom heiligen Eifer erfaßt, endlich nach allem irdischen Kampf in das Reich des ewigen Friedens einzugehen.

Wie aber die Stauferzeit nur eine kurze Blüthezeit war, der bald ein Welken folgte, so war es auch mit der ideellen, begeisterten Verehrung für den Orden bald aus. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts, also um die Zeit, wo der letzte Staufer in Italien sein tragisches Ende fand, schmilzt der Orden derart zusammen, daß die Päpste außerordentliche Maßregeln ergreifen müssen, um Mitglieder zu werben. Man predigte das Kreuz wider die Litauer; man versprach den Kreuzfahrern in Preußen denselben

Ablaf, wie denen im h. Lande; man erlaubte den Eintritt in den Orden ohne Probezeit; wer, einmal eingetreten, sich dem Orden wieder entzog, wurde mit dem Banne belegt. Andererseits versprach der Papst Allen, die er wegen ihrer staufischen Gesinnung in den Bann gethan hatte, Befreiung, wenn sie in den Orden treten wollten. Ferner suchte er solchen, welche vor Eintritt in den Orden Raub und Brand geübt, und nun nach Eingeständniß ihrer Sünde den Orden verlassen wollten, um sich besonderen Büssungen zu unterwerfen, die Gewissen zu beruhigen und sie dem Orden zu erhalten. Vergehen und Beleidigungen gegen Ordensbrüder wurden mit besonders harten Kirchenstrafen bedroht u. A. m.

Diese Bemühungen hatten in der That Erfolg. Zahlreiche Pilger kamen nach Preußen und Livland, und ließen sich in den Orden einkleiden, die Herrschaft der Deutschen wurde gesichert, die Kirche gewann immer größere Gebiete, die Zeitgenossen priesen die Macht des Stellvertreters Christi, die Erfolge der Predigt.

Diente nun alles Dieses wirklich den wahren Zwecken des Ordens oder zur Vertiefung der Frömmigkeit, der Demuth und Läuterung der Seele? Oder etwa zur Reinigung der Lehre, zur Verinnerlichung des Glaubens?

Bei Manchem vielleicht wohl. Er hielt den Blick auf den himmlischen Lohn gerichtet in aller Qual der Entbehrungs- und der Todesgefahr des Kampfes. Aber bei der Mehrzahl der Brüder wurden bald die Neugierlichkeiten die Hauptsache. Hader und Streit in der Genossenschaft, Habgier und Härte gegen die Eingeborenen des Landes, Eifersucht auf die geistliche Macht des Erzbischofs von Riga, dem die preussischen meist von Ordenspriestern besetzten Bisthümer unterthan waren, konnten trotz aller Reformversuche immer nur auf kurze Zeit unterdrückt werden. Immer wieder machte sich die unheilvolle Vermischung von Weltlichem und Geistlichem, wie es Luther so hart tadelte, geltend. So mußte endlich die Auflösung erfolgen, als das Licht der Reformation die inneren Schäden grell beleuchtete und vor aller Welt aufdeckte. Der Nutzen und der Glanz, den die Ordensherrschaft jener Gebiete gebracht hat, hat mit der Seelsorge und der geistlichen Verpflegung viel weniger zu thun, als mit den Errungenschaften des Ordens auf ganz anderen weltlichen Gebieten.

Vor Allem übertraf der Ordensstaat mit seiner straffen Organisation des Gehorsams an Ordnung und Wohlstand bald alle Nachbarn, die Verwaltung der Ordensfinanzen war musterhaft, der Handel der Ordensschaffer erstreckte sich bis weit über die Ostsee hinaus, in manchen Usancen, namentlich des Expeditionsgeschäfts, hat der Orden neue Bahnen eingeschlagen. Im Festungsbau wie in der Ausbildung der Artillerie war er ein Vorbild für halb Europa. Alles dies hat dem Orden hohen Ruhm erworben, und es

wäre kleinlich, ihn schmälern zu wollen. Aber vergessen wir es nicht! Nicht die mittelalterliche Begeisterung der Staufenzzeit, nicht die unzähligen Vater-
unser und anderen Vorschriften einer kirchlichen Zucht haben das zuwege
gebracht, sondern hier wirkte die staatsmännische Kunst einzelner hervorragender
Persönlichkeiten, vor Allem die den Slaven überlegenen Eigenschaften der
deutschen Nation.

Joseph Birgensohn.





Die Alterthümer der estländischen Landkirchen.

Auf Veranlassung der Estländischen Literarischen Gesellschaft wurde vor einiger Zeit vom Estländischen Evangelisch-Lutherischen Consistorium eine Enquête über die in oder bei den Landkirchen Estlands vorhandenen kirchlichen Alterthümer und Baudenkmäler veranstaltet. Das Ergebniß dieser von den Pastoren ausgeführten Enquête erscheint interessant genug, um die nachstehende Veröffentlichung derselben zu rechtfertigen. Dabei hat es, was gleich von vornherein bemerkt sein mag, dem Herausgeber lediglich daran gelegen, das schätzbare Material der Vergessenheit zu entziehen — eine kritische Würdigung des Werthes der Alterthümer muß er als Laie füglich einer berufenen Feder überlassen.

Der besseren Uebersicht wegen folge zunächst ein chronologisches Verzeichniß der in Frage kommenden Landkirchen, zu denen wir auch die Kirchen der kleinen Städte und Flecken zählen. Ihrer Entstehungszeit nach lassen sie sich in folgende drei Gruppen theilen¹:

I. Die Kirchen (resp. Kirchspiele) aus der ältesten historischen Zeit, deren Erbauungsjahre jedoch nicht nachweisbar sind: Rõthel oder St. Mariae auch Rutala oder Rotala genannt, soll der Sage nach die älteste Kirche im Lande sein. Dafür spricht allerdings die massive Bauart und auch der Glockenthurm, der sich an der Südseite der Kirche an dieselbe anlehnt und das Kirchendach überragt; Karusen oder St. Margarethae und Hanekl oder St. Pauli stammen unzweifelhaft aus der ältesten katholischen Zeit, die ihre Bauart, namentlich die der Haneklschen Kirche deutlich erkennen läßt; Poenal oder St. Nicolai; Pühalep oder St. Laurenti; Koicks,

¹ Die betreffenden Daten sind dem Werke von G. R. Paucker „Estlands Geistlichkeit“, Reval 1849, entnommen.

auch Röhkis oder Rokoë genannt, war ursprünglich eine Filiale von Keinis, bis sie 1627 eine selbständige Kirche wurde; St. Michaelis oder Soontacken, schon 1593 fehlen Nachweise über das Baujahr; Merjama, Marjama, auch Märjemah genannt; Kreuz oder St. Crucis, zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit St. Matthiae vereinigt; Ampel oder Groß-Marien; St. Johannis in Zerwen, auch Keiting oder Koiting genannt; St. Matthaei oder Goldenberg; St. Marien-Magdalenen oder Koifera, auch Koire genannt; St. Petri oder Emmern, wird bei der im Jahre 1596 von Dubberch vorgenommenen Visitation „ein herrlich Gebäu“ genannt; Weißenstein oder St. Crucis; St. Annen wird in der Kirchenvisitations-Acte von 1690 als eine alte, ja ältere Kirche als St. Petri bezeichnet; Turgel oder St. Mariae; Kirrefer oder St. Nicolai; Goldenbeck oder St. Johannis, im Jahre 1573 von Clas Afeson mit dem Dorfe Sallentack belehnt; Fickel oder St. Mariae; endlich die Kapelle St. Petri oder Lagena, angeblich vor undenklichen Zeiten von einem holländischen Kaufmann erbaut.

II. Die Kirchen (resp. Kirchspiele) aus der Zeit vor 1254, oder aus der dänischen Zeit von 1219 bis 1254: Rappel, Rappalen oder auch Kapal genannt, gehörte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Kirchspiele Hakroz oder Hagers; Hagers oder St. Lamberti, auch Hakroz oder Hakeris genannt; Regel oder St. Michaelis; St. Matthiae; Kusäl oder St. Laurenti, wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts aus Ueberresten des nach Kolka verlegten Klosters Gudswal erbaut; Zegelecht oder St. Marien. Ein in der Kirche befindlicher Leichenstein trägt die Jahreszahl 1305. Die zu Zegelecht gehörige Kapelle Saage, genau auf der Hälfte des Weges zwischen den Kirchen Zegelecht und St. Jürgens gelegen, ist eine zur Zeit noch ziemlich gut erhaltene Ruine und soll erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts von dänischen Kaufleuten, die aus großer Seegefahr errettet wurden, bei einem mächtigen, vom Meere aus weithin sichtbaren Eichenbaume erbaut worden sein. Nach einer anderen Ueberlieferung soll diese Kapelle sogar älter als die Stadt Reval sein; St. Jürgens oder Waskhill, Waskjall, auch St. Georgi genannt; Jörden oder St. Michaelis; Kosch oder St. Nicolai; Luggenhufen oder St. Johannis Baptistaë; Maholm oder St. Nicolai. Etwa eine Werst von der Kirche entfernt stehen die Ruinen der Marienkapelle; Jewe oder St. Michaelis; Wesenberg oder St. Trinitatis; Haljall oder St. Mauriti; St. Katharinen oder Tristfer; St. Simonis oder Katküll; Peal oder St. Elisabeth, gegründet ca. 1213 bis 1219; Schloßkirche zu Hapsäl, 1228 vom Ordensmeister Volquin Schenk von Winterstädt erbaut, in neuerer Zeit geschmackvoll renovirt und am 15. Oct. 1889 von Neuem eingeweiht; Wormsoe oder

St. Olai soll 1219 vom Könige Waldemar II. von Dänemark erbaut worden sein.

III. Die Kirchen (resp. Kirchspiele) aus der Zeit nach 1254: Klein-St. Marien oder Neufkirchen wurde 1346 vom Könige Waldemar III. von Dänemark erbaut und 1497 von Hans Wrangell renovirt; St. Johannis in Harrien oder Saientacken. Ein Leichenstein mit der Jahreszahl 1400 läßt darauf schließen, daß die Kirche im 14. Jahrhundert entstanden ist; Nuckoe oder St. Catharinae, wahrscheinlich 1391 vom Bischof von Desel und der Wief, Winrich von Kniprode, erbaut; St. Jacobi oder Roshal stammt einem Donationsbriefe vom Jahre 1473 zufolge aus dem 15. Jahrhundert, wurde im Kriege durch Iwan Wassiljewitsch zerstört, 1639 aber wieder aufgebaut; Keinis oder St. Martini ist zu Ende des 15. Jahrhunderts vom Bischof Johann III. Orgies von Desel erbaut worden; St. Martens oder Ummern verdankt seine Entstehung zu Ende des 15. Jahrhunderts gleichfalls dem Bischof Johann III. Orgies von Desel; Nissi oder St. Mariae ist im Jahre 1501 von demselben Johann Uexküll zu Riesenberg, der 1535 in Reval enthauptet wurde, erbaut worden; Werpel oder St. Urban entstand 1638; Waiwara 1744; Pühhajöggi-Kapelle unbekannt wann; Jsaak 1845; Baltischport oder St. Nicolai am 24. October 1842 eingeweiht; Emma ist im Jahre 1867 und Joachimsthal bei Narva 1884 erbaut worden.

Die Enquête erstreckt sich im Ganzen auf 53 Landkirchen Estlands. Um die Alterthümer derselben nach einheitlichen Gesichtspunkten verzeichnen zu können, hatte die Estländische Literarische Gesellschaft eine Liste derjenigen Gegenstände anfertigen lassen, denen die Aufmerksamkeit der Pastoren zugewandt werden sollte und deren Vorkommen in oder bei den Kirchen erwartet werden durfte. Diese Liste enthielt in alphabetischer Anordnung folgende Gegenstände: Altardecken, Altarleuchter, Altarschreine mit Schnitzwerk oder Malerei; Altartische, Altarzeug, wie: Weinkannen, Kelche, Oblatenteller, Schachteln; Bänke oder Gestühle mit Schnitzwerk oder Malerei; Beichtstühle; Bilder, gemalte; Bücher, Bibeln, Kirchenchroniken, Acten, alte Noten zc., Chorschränke und Chorthüren; Crucifixe; Epitaphien d. h. Erinnerungstafeln für Verstorbene mit Inschriften, Schnitzwerk oder Malerei; Fahnen oder Fahnenstangen; Figuren, freistehende, aus Holz geschnitzte; Gitterwerk, aus Metall, Holz, z. B. vor Eingängen zu Kapellen; Glasmalereien; Glocken, mit oder ohne Ornamente und Inschriften; Herrschaftsstühle, verzierte (Pulpitorien); historische Gegenstände im strengsten Sinne, an welche sich eine bestimmte historische Begebenheit knüpft, sowie Gegenstände, an welche sich Sagen knüpfen; Kapitäle oder Sockel von Säulen; Kelche und Leichenbahren, geschnitzte; Leichensteine mit Figuren oder Inschriften oder Spuren von

folchen; Leuchter, Kronleuchter, Wandleuchter, besondere Einrichtungen für Beleuchtung, Malereien an Bänken, Paneelen, Thüren, Treppen zc.; Monstranzen und Gehäuse dazu; Monumente (größere, den Verstorbenen gewidmete Denkmäler); Patenen (conf. Altarzeug); Platten von Särgen mit Inschriften; Pulte zum Auflegen der Bücher; Reliquienkästchen (aus Blei) in Altartischen eingemauert; Reliquienschränke; Rüstungen, Schwerter und anderes Kriegsgeräth; Schiffe, hängende; Schränke zum Aufbewahren heiliger Gefäße zc.; Siegelstempel; Stundengläser; Tafeln mit Berichten, Geschlechtsregistern zc.; Taufbecken aus Metall; Taufsteine aus Stein, Eisen, Holz mit Schnitzwerk; Thüren mit Inschriften oder Ornamenten in Holz oder aufgelegtem Eisen; Tische (in der Sacristei); Wappen aus Holz oder Metall; Weihwasserbecken aus Stein (beim Eingange zur Kirche); Weihwasserfessel aus Metall.

Auf Grund dieser Liste sind die nachstehenden Aufzeichnungen der Herren Pastoren, die in zuvorkommendster Weise sich der oft sehr mühsamen Arbeit unterzogen haben, angefertigt worden¹.

Propstei West-Harrien.

In der Kirche Rappel (II) sind keine Alterthümer vorhanden, weil sie im Nordischen Kriege bis auf das Mauerwerk abbrannte und auch das Pastorat 1774 durch eine Feuersbrunst mit dem ganzen Kirchenarchiv zerstört wurde. Die Kirche in Baltischport (III) weist ebenfalls nichts Bemerkenswerthes auf.

Für Hagers (II) sind zu verzeichnen: ein geschnitzter Altarschrein von 1731, Armleuchter, Kelche; ein massives Taufbecken; Leichensteine; eine Platte und mehrere Grabsteine ohne Jahreszahl; „Der Hagersschen Kirche Kirchenbuch“ von 1713 und 1738; ein Rechnungsbuch der Hagersschen Kirche von 1659—1799; Kirchenvisitations-Protokolle von 1716; Inventarlisten von 1738; drei Gruppen von Figuren ohne Jahreszahl. Daß für Hagers nicht mehr Gegenstände zu notiren sind, wird wohl dem Umstande zuzuschreiben sein, daß das Pastorat 1703 und die Kirche 1710 abbrannten.

Kreuz (I). Diese Kirche entstammt, wohl wenig verändert, der ältesten katholischen Zeit, wie schon die Bauart vermuthen läßt. Es befindet sich z. B. im Altarraum ca. 3 Fuß über dem Fußboden in der Mauer eine Nische, die mit einer etwa $\frac{3}{4}$ Fuß messenden, halbkreisförmigen Vertiefung in der Mitte in einen Spitzbogen ausläuft. Solche Vertiefungen in Nischen dienten zur Aufbewahrung gottesdienstlicher Geräthe zu katholischen Zeiten, wie z. B. des Weihwasserbeckens zc. Erwähnt werden folgende Gegenstände:

¹ Die eingeklammerten römischen Ziffern weisen darauf hin, zu welcher der Eingangs aufgeführten 3 Altersgruppen die betr. Kirche gehört.

2 gravirte messingene Altarleuchter; ein von Anna Koffenkrantz im Jahre 1610 geschenkter, mit Malerei verzierter Altarschrein; eine Weinkanne aus Zinn vom Jahre 1725; ein Kelch, Oblatenteller und eine Schachtel, alle drei aus Silber und mit der Jahreszahl 1730 versehen; eine alte Bilderbibel; ein Crucifix, Figuren der Maria und Josephs über Lebensgröße, aus Holz geschnitzt; ein Kreuz mit der Inschrift: „Hier ward Soso Lönnis gestaten 13. Decbr. 1610“; vor dem Altar, durch diesen theils verdeckt, zwei Leichensteine ohne erkennbare Jahreszahl; 2 Wandleuchter aus Messing; eine unansehnliche Thür vom Jahre 1652 und ein sehr defectes Wappen aus Holz; die Abschrift eines schwedischen Amuletbliefes, wie er noch heutzutage von einigen Seelcuten getragen wird.

In Nissi (III) finden sich: ein silberner Altarkelch vom Jahre 1677 mit der Inschrift: Ewert Gustav Ulrich auf Laits item Gertruda von Helwig; ein vergoldeter Kelch ohne Inschrift, auf dessen Boden nur ein «N» eingravirt ist; ein kleiner vergoldeter Kelch nebst Oblatenteller mit der Inschrift: Anna Sophie von Treiden; eine silberne Oblatenschachtel mit der Inschrift: Johanna Dorothea von Adam; eine Glocke von Friedrich von Baranoff von Kurlsel nebst Gemahlin Johanna Catharina von Tiefenhausen anno 1739, an deren Rand man den Namen des Glockengießers Johann Christian Berger lesen kann; ein Kronleuchter aus Messing mit der Inschrift: „1669 den 10. October Herr Wilhelm Ulrich“; ein Kronleuchter aus Messing mit der Inschrift: „Herr Heinrich von Klugen; Frau Gertruda von Toll, anno 1783 d. 4. Januarii;“ ein Taufbecken aus Messing mit der Inschrift: „S. C. Hippus. Anno 1739 von Mademoiselle Sophie Elisabeth Hippus am 22. Decbr. 1739 der Kirche geschenkt.“ Die im Jahre 1501 erbaute Kirche Nissi ist 1873 durch eine neue ersetzt worden.

Für St. Matthiae (I) sind aufgegeben worden: ein Paar, über 3 Fuß hohe, versilberte, sehr künstlich und schön gearbeitete Altarleuchter aus Messing, die am 7. October 1767 vom General-Major Fürsten Sergei Trubekoi der Kirche geschenkt worden sind; ein Beichtstuhl, der offenbar zu Privat-Communions benutzt worden ist; ein in 3 Abtheilungen auf Holz gemaltes Altarbild aus dem Jahre 1631; ein kleines Bild, dessen Alter sich nicht mehr bestimmen läßt; eine Glocke, 6 Pfd. 14 Pfd. schwer vom Jahre 1597; eine große, glossirte Bibel mit interessanten Illustrationen, z. B. einer Abbildung des Simon Magus, dem ein großer Kegerbaum, auf dessen Blättern die Namen zahlloser Kegerien verzeichnet sind, aus der Brust hervormächst, nebst einer seitenlangen Beschreibung dieser Kegerien. Obwohl dieser Bibel das Titelblatt fehlt, so ist man doch berechtigt, die Drucklegung in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zu verlegen; eine Concordanz von ungeheurem Umfange mit einem Portrait des Herzogs Ernst von Sachsen, 1677 zu

Leipzig gedruckt; ein Band der Schriften Luthers, gedruckt zu Jena 1557; Kirchenvisitations-Protokolle aus den Jahren 1694 und 1728.

Die Kirche Regel (II) ist in der Zeit von 1219 bis 1254 erbaut und am 25. Mai 1346 vom Dänenkönige Woldemar III. mit denselben Rechten und Einkünften, wie sie der bischöflichen Kathedrale in Neval zustanden, ausgestattet worden. Aus dem Kirchenvisitations-Protokolle Dubberchs vom 29. Juli 1593 geht hervor, daß alle Kirchenurkunden Regels zusammen mit denen Hapjals durch den Canonicus Teuffel auf der königlichen Feste Arensburg, wo sich auch alle Fundationsurkunden und Matrikeln der Wief befanden, deponirt waren. Später sind alle Documente ins geheime Archiv zu Kopenhagen übergeführt worden, wo sie noch jetzt aufbewahrt werden. Die auf Regel bezüglichen Urkunden und Schriftstücke reichen daher nur bis zum Jahre 1593 zurück. — Ein Altarschrein, vom Landrath Bernhard von Scharenberg 1632 gestiftet, ist in Composition wie Ausführung künstlerisch schön. Er reicht vom Altartische bis nahe an das Gewölbe der Chorkirche hinauf, ist etwa zwei Faden hoch und besteht aus viereckigen, über einander liegenden Fächern, die nach oben hin an Breite abnehmen, so daß sich das Ganze nach oben zu verjüngt und in eine Spitze ausläuft, auf welcher ein Engel steht. Die Fächer weisen Bilder auf: unten drei niedrige, breite Bilder, die Geburt Jesu und die Jünger von Emmaus an den Seiten, und in der Mitte das Abendmahl von Leonardo de Vinci darstellend. Ueber diesen Bildern ist ein in neuerer Zeit gemaltes Bild an Stelle der ursprünglichen alten Bilder angebracht; neben den Bildern stehen auf jeder Seite zwei Säulen, zwischen welchen auf der einen Seite die Figur des Apostels Petrus und auf der anderen die des Apostels Paulus sichtbar sind. Unter dem Apostel Paulus zwischen den Säulen befinden sich noch drei Bilder: ein kleines viereckiges mit der Grablegung Christi, darüber die Himmelfahrt Christi und über diesem Bilde eine Taube, als Symbol des heiligen Geistes. Alle diese Bilder sind auf Holz gemalt und sehr alt. Auf den Ecken der Fächer stehen Figuren von Engeln, je drei auf jeder Seite des Schreines und einer — der siebente — oben auf der Spitze. Unten, rechts und links neben dem Altarschreine, stehen die Porträts der Stifter Bernhard von Scharenberg und seiner Frau Anna, geb. von Rosen. Eine vollkommene und fachverständige Renovirung hat im Jahre 1889 stattgefunden. Ferner sind zu erwähnen: das aus Silber schön und kunstvoll hergestellte Altargeräth, aber aus neuerer Zeit stammend; ein altes, ca. drei Quadratfuß großes Bild, etwa aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, stellt den Tod dar, der eine schlafende Frau abrufen will, aber von einer höheren Hand an der Ausführung seiner Absicht verhindert wird; ein auf einem Querbalken bei der Kanzel angebrachtes Crucifix, wahrscheinlich wie

die Kanzel aus dem Jahre 1632 stammend, und neben demselben vier kleine, aus Holz geschnitzte Figuren; fünf Holzfiguren in den Feldern der Kanzel, wohl Apostel darstellend, sind recht gut geschnitz; eine Glocke mit der Inschrift: „Kapitän Georg Gustav von Klugen, Erbherr von Lodensee, hat diese Glocke von 20 Lpfd. an die Kegelsche Kirche gegeben Anno 1744“; die Kanzel und der Himmel über derselben mit dem Heidemannschen Wappen darin ist im Jahre 1632 von Jürgen Heidemann von Lodensee gestiftet worden; vier in der Kirche befindliche Leichensteine etwa aus dem 17. Jahrhundert sind fast ganz abgerieben und ihre Inschriften unleserlich; neun steinerne Grabkreuze aus Kalkstein von runder Form mit einem in der Mitte ausgehauenen Kreuz stammen gleichfalls aus dem 17. Jahrhundert; ein Kronleuchter vom Jahre 1659 mit folgender Inschrift: „Als Anthonius Heidrich Revalicuris Hi Priester Wart Anno 1659 Hat Kohna Jahn Wegestes von ihm unverhoffentlich Entleibten Lambaph Jüri Gegenwärtige Krone in diese Kegelsche oder Michaelis-Kirche geben müssen, Gott zu Ehren und dem Entleibten zum Andenken“; ferner ein Kronleuchter vom Jahre 1668, von Hans von Klugen und seiner Frau Agnete Elisabeth Wartmann geschenkt; eine eiserne Thür zum Wandschrank in der Mauer unweit des Altars vom Jahre 1696; sechs Wappen der Familien Taube, Klugen, Wartmann, Heidemann, Knorring (?) und Koskull, alle aus Holz, meist aus der Mitte des 17. Jahrhunderts; Kirchenbücher, deren ältestes mit dem Jahre 1613 beginnt; eine Menge kirchenhistorischer Documente aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

P r o p s t e i D s t = H a r r i e n .

Die Kirche Rusal (II) besitzt eine aus Eichenholz geschnitzte Tafel mit dem Wrangellschen Wappen, wahrscheinlich aus dem Jahre 1631; Henricus Stehls Leyen-Spiegel von 1641; einige alte Metall-Crucifixe; einen Wandleuchter von 1698; drei Leuchter aus Zinn von 1617; einen Kronleuchter mit einem Wappen; einen im alten Altar gefundenen Reliquienkasten aus Blei, rohester Arbeit, mit Knochensplintern; sechs mehr oder weniger zerfallene Wappen, von denen das des Georg von Rissingen aus dem Jahre 1695 datirt.

In St. Johannis in Harrien (II) sind folgende Gegenstände namhaft gemacht: zwei silberne Armleuchter von getriebener Arbeit mit der Inschrift: „G. F. H. M. L. H. Fabian Ernst Stael von Holstein. Gertrude Margarethe Fock 1730“; ein silberner, vergoldeter Kelch mit der Umschrift: «JESUHS» und zwei Figuren am Fuße nebst einem silbernen, vergoldeten Oblatenteller, Geschenke von Johannes Chemnitz vom 24. Majus 1660; ein Bruchstück eines alten Kirchenbuches Anno 1689 und im Jahre 1713 vom

Superintendenten Wrede begonnene und fortlaufend weitergeführte Kirchenbücher; ein aus alter Zeit stammender Kronleuchter aus Messing, ohne Angabe des Jahres; ein gleichfalls sehr altes Taufbecken, den Sündenfall in getriebener Arbeit darstellend, mit einer nicht mehr entzifferbaren Umschrift. An Baudenkmalern ist nichts mehr vorhanden, da die alte Kirche 1863 durch eine neue ersetzt wurde.

Für die im Jahre 1878 renovirte Kirche Segelecht (II) nennt H. R. Paucker in seinem Werke „Ehstlands Geistlichkeit“ einen Leichenstein aus dem Jahre 1305. Außerdem existiren in derselben: zwei 2½ Fuß hohe, aus massivem Kupfer gearbeitete Altarleuchter von 1674; ein uralter, mit schönem Schnitzwerk und prachtvollen Säulen versehener Altarschrein, leider ohne Jahresangabe; zwei Kelche vom Jahre 1689, ein Geschenk des Freiherrn Johann Fersen; zwei Kelche von 1726, ein Geschenk des Herrn Wolter Stackelberg; ein altes, 1728 renovirtes Altarbild, jetzt außer Gebrauch gesetzt; eine Chronik von 1725; eine Glocke mit der Inschrift: „Johann Taube zu Saage haben diese Glocke Maria zu Segelecht zu Gottes ern geben im Jahre 1596“, und mit der Umschrift um den Umlauf: „darti fan Plettenberch“; ein Kronleuchter aus Messing von 1651; ein sehr alter Siegelstempel ohne Jahreszahl, die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde auf dem Schoße darstellend; die Kanzel nebst Kanzelthür aus Holz mit grobem Schnitzwerk versehen, ein 1639 von einem Herrn von Dreyen „zu Gottes ern“ dargebrachtes Geschenk.

Für die Kirche Jörden (II), 1847 renovirt und mit einem neuen Thurme ausgestattet, werden aufgeführt: zwei massive Messingleuchter ohne Jahreszahl; eine silberne, wappengeschmückte Weinkanne aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; ein Altarkelch von 1698; ein Oblatenteller von 1739; eine runde Schachtel von 1653 und eine wappengeschmückte ovale von 1778; ein aus Holz geschnitzter Kanzelfuß; eine kleine, mit einem Wappen versehene Glocke von 1598; ein mit Figuren geschmückter Himmel über der Kanzel; ein als Dielenplatte dienender Leichenstein in dem Thurmeingang mit einer halbverwischten Figur; ein alter Kronleuchter aus Messing ohne Jahreszahl; eine silberne Patene von 1739; ein alter Taufstein; ein in Silber gearbeitetes Wappen der Familien von Staal und von Helfreich; eine Anzahl cultur- und kirchengeschichtlicher Acten von 1627 ab.

In Kosch (II), in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts renovirt, giebt es nur wenige Gegenstände von historischem Interesse: eine alte rothtuchene Altardecke von 1753; einen alten silbernen Altarkelch nebst einer alten silbernen Patene und zwei inwendig vergoldeten Ciborien; eine kleine Glocke aus dem 17. Jahrhundert; zwei unversehrte Steinkreuze und ein zerشلagenes, auch aus dem 17. Jahrhundert; einen Leichenstein bei der Kirche mit Figuren,

jedoch unleserlicher Inschrift; eine Urkunde über die Hölzungsgerechtigkeit des Pastorats vom Jahre 1653; zwei alte, renovirte Kronleuchter aus Messing; ein altes Taufbecken gleichfalls aus Messing.

Es werden für St. Jürgens (II), eine vor noch nicht ganz einem Jahrzehnt erbaute neue Kirche, die nachstehend genannten Alterthümer aufgezählt: ein Leuchter aus Messing, ein Geschenk von Elisabeth Uexküll von 1690; zwei versilberte Altarleuchter, im Jahre 1775 vom Bürgermeister Höppener geschenkt; an Altarzeug eine große Weinkanne aus Silber, von Jürgeu Treiden auf Courual und seiner Ehefrau Margarethe Nieroth dargebracht und 1697 aus Kirchenmitteln neugemacht; eine silberne vergoldete Weinkanne, ein Geschenk des Landraths Otto Fabian von Wrangell auf Courual und Höbhet anno 1718 (hat wahrscheinlich früher profanen Zwecken gedient und stammt aus dem Ende des 16., resp. dem Anfange des 17. Jahrhunderts); ein in künstlerischer Hinsicht werthvoller, vergoldeter, einst mit Rubinen geschmückter Kelch mit dem Wappen von Bernhard Scharenberg und Elisabeth Dücker anno 1596; eine ovale Oblatenschachtel mit dem Wappen von Jürgeu Treiden und Margarethe Nieroth, anno 1662; an Büchern und Documenten werden aufgezählt eine Kirchenchronik von 1658 bis 1681 und von 1683 bis 1687; Rechnungsbücher von 1660 bis 1666, von 1684 bis 1708 und von 1678 bis 1709; Kirchenvisitations-Protokolle aus den Jahren 1690, 1693 und 1694; Resolutionen bezüglich der Grenzen der Pastoratsländereien von 1627 bis 1700; eine Karte der Pastoratsländereien von 1697; ein Extract der Propositionen des Generalgouverneurs an die Ritterschaft hinsichtlich des Kirchenwesens, wohl aus den letzten Decennien des 17. Jahrhunderts; eine Kirchenchronik von 1713 bis 1730 und von 1749 bis 1754; Kirchengerichtsurtheile von 1749 bis 1775; Conventsbeschlüsse von 1755 bis 1765; Visitationsprotokolle von 1740 bis 1780 u.; eine geographisch-historische Beschreibung des St. Jürgensschen Kirchspiels, etwa anno 1760; Wappen und Namen der Bürgermeister und Rathsherren von Neval in Glas eingätzt, um 1720 geschenkt und in den Fenstern der alten Kirchen angebracht; eine Glocke als Geschenk von Bernhard Scharenberg und Elisabeth Dücker mit Beider Wappen, anno 1599; eine silberne Tauffchale aus dem 17. Jahrhundert mit dem Wappen der Familie v. Wrangell; ein Leichenstein aus demselben Jahrhundert.

Propstei Wierland.

An Stelle der bald nach 1220 erbauten St. Trinitatiskirche zu Wesenberg (II), von dem Herrmeister Wolter von Plettenberg im Jahre 1495 mit einem großen Stück Landes beschenkt, entstand eine neue, am 3. Juli 1698 durch den Bischof Dr. Salemann eingeweihte Kirche, die aber im

Nordischen Kriege zum größten Theile zerstört wurde. Hierdurch und durch den Brand des Pastorates vom Jahre 1770 mag viel Werthvolles vernichtet worden sein. Trogdem sind doch noch folgende Gegenstände vorhanden: zwei Altarleuchter, jeder mit der Inschrift Jakob Johann von Tiefenhausen und Wilhelmina Gerdrutha von Bistram, anno 1733; ein Altarleuchter ohne Inschrift; ein Altarleuchter mit der Aufschrift: «perdite vixi misere mei. Theodor Budde Pastor. Vota mea tribua ac reddam domino in atriis domus domini. Ps. 115. Deus protector meus et in ipso speravi. Ps. 144. 1599»; der fünfte Altarleuchter trägt die Aufschrift: „Christus ist mein Leben, sterben mein Gewinn. Dirich Frones.“; Altar und Kanzel, 1730 errichtet und 1858 renovirt, bieten wenig Beachtenswerthes; an Altarzeug existirt ein silberner, vergoldeter Abendmahlskelch mit dem v. Tiefenhausenschen Wappen, nebst einem Oblatenteller und einer Schachtel, Anno 1772; alte Bilder und Crucifixe ohne Angabe der Jahreszahl; Epitaphien von 1693; aus Holz geschnitzte Figuren an Altar und Kanzel; eine alte Glocke mit den Inschriften: „Hans Heinrich von Tiefenhausen zu Ehrle, Tolks und Borkholm Erbgeessen — Anna Assari. Haec campana est fusa folmiae apud Mag. Georjum Putensem anno domini 1641» und «Gloria in excelsis Deo et in terra pax, in hominibus bonae volun:»; eine andere Glocke mit der Inschrift: „Me fecit J. A. Hessel in Riga, anno 1783“; zwei vor dem Altar als Dielenplatten eingemauerte Leichensteine, von denen der eine mit der Inschrift versehen ist: „Dieser Stein und Begräbnis gehört Franz Heinrich Sendenhurst und seinen Erben anno 1693 6./9. December“, der andere aber fast vollständig abgenutzt ist und einen Bischof mit Hirtenstab und Inful darzustellen scheint; ein Kronleuchter vor dem Altar trägt den Namen Abraham Lang und die Jahreszahl 1685; ein Kronleuchter bei der Kanzel zeigt die Inschrift: Jakob Johann von Tiefenhausen anno 19. April 1771; ein dritter Kronleuchter führt die Jahreszahl 1652; ein vierter Kronleuchter, rechts bei der Kanzel, hat die Inschrift: «E. V. 1648.»; ein fünfter Kronleuchter, links unter dem Chor, weist die Inschrift: „Es hat der ehrenvester: u: mannhafter herr Hans von Gülken diese Chron zu Gottes Ehren und der Kirchen S. Michaeli zu Wesenberg zur Zier gegeben aufhengen lassen anno 1653 den 26. Marzi.“; endlich ist ein Kronleuchter, der sechste, unter dem Chor angebracht, mit der Aufschrift versehen: «Anno 1748 d. 17. Mer. Jakob Johann von Tiefenhausen Landt-Rat.“

Die Kirche St. Jacobi (III) ist von den Herrmeistern Johann von Mengden 1453, Johann Wolthus von Heerfe 1473, Bernd von der Borg 1482 und Wolter von Plettenberg 1504 mit Ländereien beschenkt worden. In dem Kriege unter Ivan Wassiljewitsch II. wurde sie gänzlich zerstört,

erst 1639 wieder aufgebaut, und in den Jahren 1877 und 1878 gründlich renovirt. Sie besitz eine Reihe von Donationsbriefen aus der Zeit von 1459 an, das Visitationsprotokoll von 1596, Kelchs Kirchenbuch von 1697 und Kelchs bei J. Loffius abgedruckte Chronik.

Die Kirche St. Simonis (II) hatte im Jahre 1831 Dach und Thüren durch einen Brand eingebüßt und ist 1885 bedeutend vergrößert und umgebaut worden, so daß von ihrer ursprünglichen Gestalt wenig übrig geblieben ist. Außerdem waren 1869 bei einem Einbruchsdiebstahl aus dem Pastorate mehrere daselbst aufbewahrte kirchliche Gegenstände von historischem und künstlerischem Werthe gestohlen worden. Was noch vorhanden ist, besteht in Folgendem: ein kunstvoll geschnitzter, 1684 angefertigter Altarschrein; die gleichfalls kunstvoll geschnitzte Kanzel aus dem Jahre 1724 mit dem Himmel darüber, der mit den Wappen derer v. Schulmann und v. Uexfüll verziert ist; zwei Leichensteine mit nicht mehr entzifferbaren Jahreszahlen, von denen der eine die Figur eines Ritters aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und die Inschrift „Henrich Mor“ trägt; eine Nürnberger Bilderbibel von 1700; eine mit dem Jahre 1526 beginnende Kirchenchronik; eine Reihe von Visitationsprotokollen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

In der Kirche Haljall (II), die ihre Ländereien 1485 unter dem Herrmeister Freitag von Loringhoven vom Stifte zu Wesenberg geschenkt erhielt, werden genannt: eine Brocat-Altardecke; zwei Brocat-Kelchtücher; zwei versilberte Leuchter aus Messing, anno 1656 von Gust. Adol. Ciodt geschenkt; eine silberne Weinanne mit einem das heilige Abendmahl darstellenden Relief und auf dem Deckel mit einem eine Fahne haltenden Lamm, ein Geschenk von Hans Wrangell 1651; ein silberner Kelch mit dem Wappen der Familie Wrangell anno 1651; eine zapfenförmige Kanne von Pastor Balleck 1753 geschenkt; ein silberner Oblatenteller mit dem Wappen der Familie Wrangell anno 1651; ein silberner Oblatenteller mit Blumen und Blättern in Reliefarbeit; zwei silberne Schachteln, beide mit dem Wappen der Familie Wrangell anno 1651 versehen; ein Crucifix mit zwei freistehenden Figuren, ein Geschenk des Cap. Carl v. Taube 1730; Kanzel und Himmel darüber von sehr altem Schnitzwerk mit den Gestalten einiger Apostel und eines Engels mit einer Posaune oben auf der Spitze des Kanzelhimmels, der gleichfalls das Wappen der Familie Wrangell trägt; ein Leichenstein vor dem Altar, gut erhalten, mit der Inschrift: „Johann Haster und Helene Taube anno 1657.“ und Gestalten in Lebensgröße von ausgezeichnete Arbeit; zwei hölzerne Wappen der Familien v. Wrangell und v. Helfreich; in der Nähe der Kirche auf einem Hügel eine Fließplatte mit einer alten marmornen Urne; Documente über den Besitzstand der Kirche von 1485 an; Kirchenbücher, deren ältestes mit dem Jahre 1643 beginnt.

Die Kirche Klein=St. Marien (III) ist 1497 von dem damaligen Kirchenvorsteher Hans Wrangell und später im Jahre 1873 noch einmal umgebaut und renovirt worden. Es sind für diese Kirche verzeichnet: ein Kelch aus dem 18. Jahrhundert, ohne besonderen künstlerischen Werth; ein Foliant mit Nachrichten über die Fundirung der Kirche; chronologische Aufzeichnungen des Pastors Joh. Engelbrecht Bender von 1648 bis 1695; ein Leichenstein dient als Dielenplatte und zeigt zwischen zwei Säulen zwei Wappen und unter denselben zwei Schilder mit Inschriften über einander. Die Inschrift des unteren Schildes ist leider fast ganz abgeschliffen, die des oberen ließ vor einiger Zeit noch Folgendes erkennen: „Dieser Stein und BEGREBNUS Gehört dem Hoch EDLEN geborenen Herrn Magnus Ernst Striefen ihr Königl. Maieft. Schweden wol bedienten Majoren und die hochedelgeborne Frau Anna von Stackelbergsche anno 1668.“

In St. Katharinen (II) werden erwähnt: eine silberne Oblatendose, verziert mit dem Doppelwappen der Familien Tiefenhausen=Pahlen; eine silberne Patene mit der Aufschrift „Fabian v. Tiefenhausen = Gertrud Taube“, umgearbeitet 1753; eine Abendmahlskanne und ein Abendmahlskelch, beide mit dem Doppelwappen Tiefenhausen = Taube, aber ohne Jahreszahl; zwei Steinkreuze auf dem Kirchhofe, das eine ohne, das andere mit der Inschrift: „Nicolaus Weaz(s) ist gewesen 63 Jahr alt † MDCLXXV.“

Propstei Allentaken.

In Maholm (II): eine silberne Weinkanne vom Jahre 1575; zwei silberne, vergoldete Kelche; eine silberne Schachtel von 1680; ein silberner, vergoldeter Oblatenteller von 1663; eine sehr reichhaltiges Pfarrarchiv vom Ende des 16. Jahrhunderts an; culturhistorische Notizen von Werth in den Kirchenbüchern zerstreut.

Für die Kirche Luggenhusen (II) sind verzeichnet worden: der Altar, 1673 errichtet; das Altarbild, auf Holz gemalt, auch von 1673, stellt das heilige Abendmahl dar; die Kanzel nebst Schalldecke, auch aus dem Jahre 1673; ein kleiner silberner Altar Kelch von 1745; ein Wappen der Familie Wrangell mit Inschrift aus dem Jahre 1746; Schenkungs-urkunden von 1636 und 1638; eine Kirchenchronik von Closius, begonnen 1601.

Die Kirche Jewe (II) ist 1728 an Stelle der alten Kirche erbaut und in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts umgebaut und renovirt worden. Hier werden namhaft gemacht: zwei silberne Altarleuchter vom Jahre 1779, ein Geschenk von Cath. von Schwes; ein aus Stein gemauerter Altartisch; ein großer silber-vergoldeter Kelch vom Jahre 1652; ein kleinerer Kelch ohne Jahreszahl, gezeichnet mit «K. J.»; eine silberne Schachtel,

geschenkt 1532 von Magd. Belling; das Altargemälde, Christus mit der Dornenkrone darstellend, ohne Jahreszahl, gezeichnet mit «K. J.»; die Figuren der Apostel Petrus und Paulus neben dem Altargemälde; drei Leichensteine aus schwedischer Zeit mit unleserlicher Inschrift; ein Stein mit einem eingehauenen Kreuz, an welchen sich die Sage knüpft, ein Bruder habe den anderen im Streite erschlagen und zur Sühne des Brudermordes die Kirche erbauen müssen; zwei Wappen aus Holz der Familien von Belling und von Pohküll; ein Degen und ein Ritterhut, unbekannt, aus welcher Zeit.

Die Kirche Waiwara (III), erst 1776 erbaut, besitzt keine Alterthümer, desgl. die Capelle St. Peter (III), die 1806 erbaut wurde.

Die Kirche Jsaak (III), im Jahre 1893 ein Raub der Flammen geworden, hat einige Gegenstände von historischem Werthe gerettet: ein silbervergoldeter Kelch, mit der Aufschrift: «G. O. B.; S. H. W.; W. U. L.; den 15. Merz 1738.» und Oblatenteller; ein kleines Altarbild, Petrus im Kerker darstellend; eine deutsche Bilderbibel mit Erläuterungen, gedruckt in Tübingen 1729; ein hölzernes Crucifix ohne Jahreszahl; eine Glocke mit der Inschrift: «Soli Deo Gloria./Johann Christoph Meler anno 1671 fudit Revaliae.

Die erst 1884 eingeweihte Kirche Joachimssthal (III) bei Narva weist keine Alterthümer oder Gegenstände von historischem Interesse auf.

Propstei Jerwen.

Da St. Petri (I) mehrfach von größeren Bränden, zuletzt den 10. Juni 1876, heimgesucht worden ist, so sind viele ältere Gegenstände vernichtet worden und die kirchlichen Inventarstücke meistens neueren und neuesten Datums. Dinge von historischem oder künstlerisch-alterthümlichem Werthe finden sich wenig. Die Kirche selbst, eine der ältesten des Landes, gehört mit zu den schönsten Bauwerken; über die Begründung derselben ist jedoch nichts bekannt. Sie ist in gothischem Stil erbaut, dreischiffig; sechs massive Pfeiler tragen hohe Spitzbögen von schönen Verhältnissen und Dimensionen. Die Fenster, ursprünglich ganz schmal, sind später breiter gemacht worden, auch hat der Thurm keine unwesentliche Veränderung durch eine nicht unbeträchtliche Erhöhung im Jahre 1868 erfahren, und das ganze Innere der Kirche ist dem Stil entsprechend 1872 renovirt worden. In Folge der neuen Altarausstattung sind die alten auf Holz gemalten Bilder wohl außer Gebrauch gesetzt, aber doch aufbewahrt worden. Das größere, mit Schnitzwerk an den Seiten, ist dreitheilig: in der Mitte die Kreuzigung, an den Seiten in halbrunden Nischen kleinere Bilder mit Unterschriften, leider aber ohne Jahreszahlen; — links oben ein Engel und eine menschliche

Figur mit der Unterschrift: „Gleich und Gleich gesellt sich gern“; — unten der Heiland und die Samariterin am Jacobsbrunnen, mit der Unterschrift: „Die Liebe tränket, komm nur her, so wird Dich dürsten nimmermehr!“ — rechts oben: eine menschliche Figur, welche die Gesetzestafeln einem Engel übergiebt, mit unleserlicher Unterschrift; — unten eine männliche Figur mit Heiligenschein und gegenüber eine weibliche, vielleicht der Heiland und Maria am Ostermorgen, mit der Unterschrift: „Süß ist der Geruch der Liebe, o, daß man sich ihrer übe!“ Ein anderes größeres Bild enthält eine Darstellung des Abendmahles, ein kleineres die der Auferstehung; beide, auf Holz gemalt, haben weder Jahreszahl noch Inschrift. Ferner sind zu erwähnen zwei Altarleuchter aus Messing mit Wappen und der Inschrift: „Johann von Ürküll und Anna von Rosen; anno 1599.“ und eine alte silberne Oblatendose mit der Inschrift: „Justina Lanting“, jedoch ohne Jahreszahl. Vor dem Altar befanden sich früher zwei Grabsteine, die 1872 unter dem Orgelchor untergebracht wurden. Der erste zeigt einen Ritter in voller Rüstung mit Lanze — rechts unten einen Helm, links einen Totenkopf. In den vier Ecken sind kreisrunde Bilder mit Emblemen angebracht: links oben ein Stier, links unten ein Greif; rechts oben ein Engel, rechts unten ein Adler. An jeder Seite befindet sich ein Wappen mit Unterschriften, die jedoch fast ganz unleserlich sind; — links oben ist nichts mehr zu entziffern; — links unten steht: DER WEDB; — rechts oben: DER . . . S. E. N., — unten: DER POLLEN. Die Unterschrift oben lautet: HIR LYCHT ONDER BOGRAWEN BRWN DROLSSHAGEN SOEN OLDEN BRWN DROLSSHAG; — und unten die Schrift: GESTORWEN JN JAR M. 55 VI DEM GOT GNE-DJG SJ.

Der andere Stein enthält als Umschrift den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Die Mitte bildet ein glattes Feld mit einem kreisrunden Wappen im Centrum. Die Schrift oben lautet: „Dis Grabstein und Erbst. . . gehört dem Hochedelgeborenen gestrengen . . . und mannhaften Herren Peter Storm Kranz Erbherr auf Kois und Hatanlax. Ihrer Königlichen Majestät zu Schweden wohlverdienten Obrist Leutenant und seinen Erben.“ — die Schrift unten: «Anno 1669 den 12 Februar starb der Hochedelgeborene gestrenge und mannhafteste Hobrist Leutenant NAJPT Peter Storm Kranz.» In einer unteren Abtheilung stehen die Worte: «Anno 16— (folgt eine nicht fortgearbeitete, rohe Steinmasse, offenbar für einen späteren Nachtrag reservirt) den (wieder eine Steinmasse) starb der Hochedelgeborenen und tugendtsamen Fraue Gertrude Frederiken derer Seelen Got genedig sei.“

Außerdem sind noch vorhanden: eine alte goldene oder silbervergoldete Patene mit der Inschrift: „1762 G. F. v. Drenteln. An Petri Kirche ver-ehrt“; mehrere Sargplatten; zwei defecte Holz-Wappen, deren größeres im oberen Felde anscheinend drei Regel und im unteren einen Halbmond zwischen zwei Sternen führt.

In Ampel (I), einer schönen, in gothischem Stil erbauten Kirche, ist vor Allem das aus zwei Theilen bestehende alte Altarbild hervorzuheben. Der untere, besser erhaltene Theil hat seinen Platz an einer Seitenwand des Altarchores und stellt das heilige Abendmahl dar. Der Rahmen erweckt besonderes Interesse durch die in demselben angebrachten, ca. 1½ bis 2 Arschin hohen Holzfiguren des alttestamentlichen und neutestamentlichen Hohenpriesters, die in eigenartiger künstlerischer Auffassung, ungefähr im Stile des 16. Jahrhunderts, wiedergegeben sind. Die obere, weniger gut erhaltene Hälfte des Altarbildes, die Taufe darstellend, ist in der Kirchencapelle placirt. Beide Bilder, Taufe sowohl, wie Abendmahl, sind in Del auf glatte Bretter gemalt und recht gut erhalten, auch mit biblischen Inschriften, leider aber nicht mit Jahreszahlen versehen. Nächst dem Altarbilde sind von Alterthümern zu nennen: zwei alte, silberne Altarleuchter ohne Jahreszahl; eine silberne Weinkanne von 1653; zwei ältere silberne Kelche; ein kleiner Kelch aus dem Jahre 1722; ein kleiner Oblatenteller von 1722: ein größerer Oblatenteller vom Jahre 1749 mit Inschrift und Wappen; zwei Ciborien ohne Jahreszahl; eine kleine Schachtel von 1722; Bänke und Gestühle sind mit Schnitzwerk, Basreliefarabesken, verziert; ein Neues Testament aus dem Jahre 1715; Acten und Noten aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, unter welchen eine Pergamentnote von der Hand Wolter von Plettenbergs besonders hervorzuheben ist, die, in der Form von Großoctav, viermal gefaltet ist und an ihrer unteren Seite einen doppelten Einschnitt zur Befestigung der leider fehlenden Siegelkapsel hat. Der Inhalt der Schrift konnte vom Berichterstatter nicht entziffert werden; — ein altes silbernes Crucifix ohne Jahreszahl; fünf kleinere, aus Holz geschnitzte Apostelfiguren; ein Doppelwappen mit einer darüber befindlichen Holzfigur, den Engel des Gerichts mit angelegter Posaune darstellend; sechs Säulencapitäl in Basrelief, jedes eigenartig gezeichnet und dem schönen gothischen Baustil der Kirche angemessen; vier Leichensteine beim Kircheneingang, von denen zwei gut erhalten sind; einer von ihnen trägt eine sehr sauber angefertigte gothische Inschrift.

Die Kirche St. Johannis in Terwen (I) ist in einfachem gothischen Stil ohne Kreuzgewölbe oder Säulen erbaut, war aber ohne Thurm, bis sie im Jahre 1881 einen neuen, in gleichem Stil errichteten Thurm erhielt. Obgleich das Erbauungsjahr der Kirche unbekannt ist, weiß man doch, daß sie sehr alt ist. Von Alterthümern werden genannt: zwei ca. 2 Fuß hohe

messingene Leuchter aus dem 17. Jahrhundert; zwei silberne Kelche aus derselben Zeit; zwei alte, einfache Oblatenteller aus Silber; eine ziemlich alte silberne Schachtel; ein mit gutem Schnitzwerk versehenes Altarblatt, ein Geschenk von Bog. Rosen; ein altes Altarbild; das Porträt eines Pastors, bei der Kanzel; ein aus Holz geschnitztes Crucifix; eine alte geschnitzte Kanzel nebst Himmel; ein Klingbeutel aus Sammet, aus dem 18. Jahrhundert; die Kirchenordnung von 1686; mehrere Leichensteine aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert mit diversen Inschriften, einer mit Innungszeichen; eine in die Mauern an der Südseite zum Gedächtniß an den 1779 verstorbenen Carl von Schilling eingelassene Steinplatte; ein einfacher Taufstein; eine von Bogislaus Rosen geschenkte Glocke; eine zweite Glocke, die 1851 oder 1852 zufällig im Johannischen Bache gefunden wurde und wahrscheinlich während des Nordischen Krieges von den Russen versenkt worden war. Beiläufig bemerkt, wurde der damalige Pastor Laurentius im Jahre 1704 von den Russen erschlagen; Documente, den Kirchenbesitz betreffend, von 1554 an.

Auch die Kirche St. Matthäi (I) ist in gothischem Stil, mit drei hohen gerippten Kreuzgewölben erbaut, von denen das eine den Altarraum, die beiden anderen das Schiff der Kirche überwölben. Schmale, aber hohe Fenster gewähren dem Lichte freien Eingang, zwei an jeder Seite des Schiffes, eines an der Südseite des Altarraumes, ein großes Fenster von doppelter Breite hinter dem Altar und endlich ein kleineres an der Nordseite der Abfis. Im Jahre 1858 erhielt die Kirche einen neuen Thurm. Es werden hier folgende Gegenstände hervorgehoben: vier Altarkelche, drei ohne und einer mit der Jahreszahl 1607; fünf silberne, vergoldete Oblatenteller; eine alte silberne Schachtel ohne Jahreszahl, auf dem Deckel das Lamm mit der Fahne und an den Seiten Blumen in erhabener, getriebener Arbeit; drei Holzfiguren zieren die Altarwand, in der Mitte der Heiland, die Schlange zertretend, die Siegesfahne in der Hand, zu beiden Seiten Engel in frohlockender Stellung; die Kanzel ist offenbar aus ältester Zeit und zeigt auf jeder der sechs Wandflächen in einer Vertiefung eine Holzfigur: in der Mitte, an der vorspringenden Wand steht der Heiland mit der Weltkugel in der Linken, zur Rechten zunächst Moses mit den Gesetzestafeln, dann Lucas mit dem Stier, — zur Linken Johannes mit dem Adler und weiter Marcus mit dem Löwen, und auf dem letzten Felde Matthäus, Christi Kniee wie ein Kind umfassend; der Himmel über der Kanzel ist mit einer Figur gekrönt, die in der Rechten ein Schwert und in der Linken eine Waage hält; über der Kanzelthür ist ein Holzwappen mit zwei Felbern sichtbar, von denen das eine zwei Tazen, das andere einen Baum mit zwei Zweigen, an jedem Zweige ein Blatt führt und der Familie Löscher-Herzfeld, die früher Orgmetz besessen hat, angehören soll; ein altes Bild, die drei Kreuze, an der Rückwand

der Kanzel; das Wappen der Familie Vietinghoff, in Stein gemeißelt und in die Rückwand im Altarraume eingelassen, neuesten Ursprunges; ein Leichenstein mit den ausgemeißelten Gestalten einer männlichen und einer weiblichen Figur in liegenden Stellungen mit gefalteten Händen, nebst der Umschrift: „Dff. 2, 10: Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben“ und „Dff. 2, 17: Wer überwindet, der wird alles erwerben“. Die Schriftzeichen sind die des großen lateinischen Alphabets, ebenso wie die der Inschrift: „Dem wohlledlen gestrengen mannhafsten und Ehrenhaftigen Herrn Adam Schrapfer auf Alpa West Sant Lauwenstein und Kotiper erbgeessen Ihrer Königlich Majestät zu Schweden Kriegs-Commissario und Stadthalter wie auch Präsident zu Dorpat anno 1630“; drei Holzfiguren, in der Mitte Christus am Kreuz, zu jeder Seite eine Frauengestalt, alle drei in bunten Farben, sind in dem den Altarraum überspannenden Gewölbe hoch oben befestigt (sie standen früher auf einem Balken im freien Raume des Gewölbes und wurden auf Veranlassung des Kirchenvorstandes dislocirt); vier silber-vergoldete Kelche, von denen nur einer mit Jahreszahl und Inschrift versehen ist: „1607. Adam Scrapfers hinterlassene Wittive Anna“, das eingravirte Wappen ist kaum mehr erkennbar.

Da das Pastorat im Jahre 1735 abbrannte und bei dem Brande auch fast das ganze Archiv zu Grunde gegangen ist, so beginnen die Kirchenbücher erst mit dem Jahre 1736. An älteren Documenten sind noch erhalten: ein in schwedischer Sprache abgefaßtes, «Carolus» unterzeichnetes, mit der Jahreszahl 1693 versehenes Document; eine von dem Estländischen Consistorio ausgefertigte Abschrift von einem Verzeichnisse der Einkünfte des Pastors und des Küsters zu St. Matthiae, das, vom Pastor Wolmar Poncow am 21. April 1696 zusammengestellt, dem Revisionsbuche der in Ferwen und im Weißensteinschen Lehen befindlichen königlichen Comptur einverleibt war; eine Schenkungsurkunde des Barons Wrangell über den Heuschlag Wolgasar vom 20. April 1739. An Büchern existirt ein Exemplar „Kirchengesetz und Ordnung“, von Karl XI. im Jahre 1686 erlassen und 1687 zu Stockholm bei Joh. G. Ebert gedruckt. Eingelegt in dieses Buch ist eine Abschrift von der von Karl XI. 1692 erlassenen Ergänzung auf dero getreuen Mitter- und Priesterchaft in Estland durch den Bischof Dr. Heinrich Gerthum vorgetragene fragliche Punkte und Erinnerungen.

Die Kirche zu Weißenstein (I) ist 1845 an Stelle der alten abgebrannten erbaut. Hier sind zu verzeichnen: ein silberner Kelch von mittlerer Größe, innen vergoldet, nebst Patene, an der oberen Seite vergoldet, datirt vom Jahre 1708; ein kleiner silberner Kelch ohne Fuß, innen vergoldet, nebst Patene aus Silber und an der oberen Seite vergoldet, mit der Inschrift auf dem Kelche: „Zur Ehre Gottes. An das Regiment von der

ehstnischen Adelsfahne geschenkt H. Johann Martens Ritt-Meister. D. 14 Juny A. 1708"; eine Oblatenschachtel aus Silber, auf dem Deckel die Inschrift: „Johst Baumgarten 1685“ und ein groß ausgeführtes Wappen tragend; eine alte Revalsche Agende in Quartformat, deutsche Ausgabe von 1740, ehstnische von 1699; eine geschriebene deutsche Agende von 1788, auch in Quartformat; Kirchengesetz und Ordnung Karls XI. von 1686; Declaration der Kirchenordnung von 1699; die heilige Schrift in Folioformat, Zurkauer-Ausgabe von 1737, mit vergoldeten Verzierungen auf dem Deckel; ein ehstnisches Neues Testament von 1715; eine deutsch-griechisch-hebräische Concordanz-Bibel von Reinenius in Folio von 1718; Copien von elf Urkunden zur Geschichte des Emancipationsstreites Weißensteins mit dem Gute Mexhof aus schwedischer Zeit; eine Copie von drei Urkunden aus der Ordenszeit, verfaßt vom Pastor Glanström; zwei Urkunden mit Angabe der Abgaben Weißensteins und Mexhofs; zwei Urkunden zur allgemeinen Geschichte Weißensteins; acht Urkunden zur Geschichte des Grundbesitzes in Weißenstein.

Die Kirche St. Annen (I) soll in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von der Wittve des Obristen Burt erbaut worden sein. Sie steht auf Noistferschem Grunde. Zu erwähnen sind hier: ein Kronleuchter aus Messing mit der Jahreszahl 1664; ein anderer Kronleuchter mit der Aufschrift „Andreas Dilling“; ein „Kurzer Bericht Von dem Tode des Weltkundigen Johann Reinhold Von Patkull und wie Er sich zum Tode selbst bereitet hat“ von Mag. Lorenz Hagen, Regim. Pastor, Casimir d. 20. Oct. 1707; ein eigenhändiger Brief Johann Reinholds von Patkull; eine starke Mappe verschiedener Schriften, die sich auf die Wiedergewinnung der von J. R. Patkull in einer Bank zu Venedig deponirten fünf Tonnen Goldes beziehen.

Für die Kirche Turgel (I) werden verzeichnet: Visitationsprotokoll vom Jahre 1727; ex prot. inquis. von 1686; verschiedene Acten von 1695 bis 1795; ein Leichenstein aus dem 17. Jahrhundert mit vielen Namen und der ausgemeißelten Gestalt eines Ritters, in die Wand der Kirche eingemauert; ein Metallwappen der Familie Uexküll aus dem 17. Jahrhundert.

In St. Marien-Magdalenen (I) ist wohl Alles, was von Interesse hätte sein können, bei dem Brande von 1726 vernichtet worden.

Propstei Land-Wiek.

In der alterthümlichen Kirche Merjama (I) sind an bemerkenswerthen Gegenständen vorhanden: zwei Altarleuchter von 1718; zwei Altarleuchter von 1724; ein silberner und ein Zink-Oblatenteller aus dem Jahre 1700; eine wappengeschmückte silberne Oblatenschachtel von 1781 mit der Aufschrift: „Wilhelm Heinrich von Brümmer“; ein versilbertes Crucifix von 1761;

zwei Zinnsche von 1680; eine ehstnische Bibel vom Jahre 1739; „Rechte des Fürstenthums Ehsten“ aus dem 17. Jahrhundert; gerichtliche Rescripte und Urtheile von 1671 bis 1790; Chorbilder von 1689 mit Abbildungen der Apostel, Propheten, Könige u.; ein silbernes Taufbecken aus dem Jahre 1733 mit dem Wappen der Familie Brangell und den Buchstaben „M. E. W.“; acht Wappen aus Holz, etwa vom Jahre 1600, darunter die Wappen der Familien Uexküll (mit Stammbaum), Vietinghoff, Reh binder, Taube und Budberg, während die übrigen drei außer der Jahreszahl 1600 nichts mehr erkennen lassen; drei eiserne Rüstungen, die von Herrn v. Wetter-Rosenthal auf Rosenthal aufbewahrt werden; drei Leichensteine mit Abbildungen von Rittern nebst Spuren von Wappen und Inschriften, jedoch ohne Jahreszahl; ein Leichenstein hat drei Wappen und die Jahreszahl 1682; der fünfte Leichenstein trägt die Wappen der Familien Vietinghof und Bühl mit der Unterschrift: „Bernhard von Vietinghoff und Elisabeth von Bühl“ und der kreuzähnlich gestalteten Umschrift um diese Namen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken“; sieben Steinkreuze mit den Aufschriften: 1) «DIRIKSON Anno 1603» (erhabene Schrift), 2) «RINGOTTO JÜRGEN, RINGOTTO JÜRGEN; RINGOTTO JOHAN; RINGOTTO MART» und «RINGOTTO CLAS.», 3) MOSEKULLVETTE TONNES JHAN JURGEN Anno 1647», 4) «KIESA JHAN VON DELLISTAIST ALT 39 JAHR HANS HANSEN SOHN IST NAHME JURGEN ANNO 1692.», 5) „1646“, sonst nichts mehr zu entziffern, 6) «MATS JURGEN», 7) ganz unleserliche Schrift.

Die Kirche Goldenbeck (I) erinnert durch ihre schönen gothischen Kreuzgewölbe an die Bauart der Schloßkirche Hapsal, ist jedoch in kleineren Dimensionen erbaut. Es werden für diese Kirche namhaft gemacht: zwei kleine silberne Altarleuchter von 1686 in getriebener Arbeit; ein silberner Teller aus dem 17. Jahrhundert; eine ovale Oblatenschachtel aus Silber in getriebener Arbeit, schon 1691 vorhanden gewesen; ein großes Crucifix mit zwei Nebenfiguren vom Jahre 1682; ein Kronleuchter von 1691; ein Bild, die Familie des P. Heinrich Goeffken († 1681) darstellend, mit den Figuren von Luther und Melancthon in dem geschnitzten Rahmen; sieben alte Schwerter; ein Stundenglas; ein schadhafter hölzerner Taufstein; Holz-Wappen der Familien Berg, Iven, Henninkhusen, Maybell, Kleist, Romanowitsch, Raß, Loewen; die mit Malereien (Christus und die Apostel) verzierte Kanzel ist im Jahre 1626 von Gerhard Henninkhusen geschenkt worden; der Leichenstein der 1788 auf Schloß Lohde verstorbenen Prinzessin Augusta Carolina, Gemahlin des Herzogs Friedr. Wilh. Carl (von Württemberg), liegt unter der Kanzel, von einem eisernen Gitter umgeben; die

Kapitälre an den Gekpfeilern der Kirche; Kirchengesetz und Ordnung Karls XI. von 1687; „Revalsches Kirchenbuch von 1740“; eine estnische Bibel vom Jahre 1739; ein estnisches Neues Testament von 1729; eine geschriebene Kirchengenreter-Instruktion vom Jahre 1699 (4½ Folioseiten); Convents-, Kirchengenreter- und Visitationen-Protokolle von 1712 an.

Die Kirche Fickel (I). Da das Pastorat Fickel vielmals abgebrannt ist, so ist auch die Ausbeute an Alterthümern eine verhältnißmäßig geringe, auch fehlt es an einer Kirchenchronik, durch die etwaige Auskünfte zu erhalten wären. Vorhanden sind folgende Gegenstände: ein silberner Altarleuchter vom Jahre 1701; eine silberne, reich mit Gravirungen verzierte Weinkanne mit Deckel, doch ohne Jahreszahl; ein silber-vergoldeter Kelch, am Fuß mit der Inschrift: «O Jesu Christe, Fili Dei. Viri qui passus es pro nobis, miserere mei. A. J. U. 1703» und einem silbernen, erhabenen Crucifix mit Figuren der Maria und des Johannes; ein Oblatenteller vom Jahre 1703 mit der Inschrift: «Jesus vitae mei Scopus. A. J. U.»; der andere Oblatenteller trägt die Inschrift: «Reparirt Anno 1719 Da M. J. Rotte hier Pastor wahr zu Fickel»; eine silber-vergoldete Oblatenschachtel vom Jahre 1703 mit dem Wappen der Familie Uexküll; sechs alte Bilder, fünf auf Holz und eines auf Leinwand gemalt; Altar, Kanzel und Kanzel- oder Schalldecke sind reich mit geschnitzten Holzfiguren, Säulen und Ornamenten verziert; die Wappen der Familien Uexküll und Derfelden sind am Altar, die der Familien Uexküll und Fischbach an der Kanzel angebracht.

In der Kirche Leal (II), in gothischem Stil erst 1874 an Stelle der alten St. Elisabethskirche erbaut, und in der Kirche Kirreher (I) ist die Ausbeute an Antiquitäten eine nur geringe. Leal hat eine Glocke vom Jahre 1745, einen Kronleuchter von 1766 und einen alten Taufstein, Kirreher einen Oblatenteller mit der Inschrift: «KERRE — VERSCHE — WIGT 13 lot» ohne Jahreszahl, und eine Glocke von 1762.

Aus St. Michaelis (I) wird so gut wie garnichts über vorhandene Alterthümer berichtet. Es sollen dort vorhanden sein: Kelche, Oblatenteller und Schachtel aus dem 17. Jahrhundert; eine alte Kirchenglocke; ein altes Stundenglas; drei alte Taufbecken und ein unförmlicher alter Taufstein.

Propstei Strand-Wiek.

Die Kirche Karusen (I) ist ihrer Bauart nach eine der ältesten in Estland. Am 23. November 1705 wurde der Kirchenturm, ebenso wie in St. Martens, von einem außerordentlich starken Orkan abgebrochen und zertrümmert, der, im Zusammenhang mit einer großen Ueberschwemmung, von Hapsal bis Riga großen Schaden angerichtet haben soll. Trotz des hohen Alters der Kirche Karusen sind für dieselbe doch nur nachstehende Gegenstände

zu verzeichnen: ein Ciborium aus Silber, in getriebener Arbeit, ohne Jahreszahl; ein Holzwappen von 1601; die Kanzel mit Schnitzwerk und den Figuren des Heilandes, der Apostel Matthäus, Marcus, Lucas, Petrus und Paulus geschmückt, trägt die Jahreszahl 1697; von den fünf Grabkreuzen des Kirchhofes, die sonst recht gut erhalten sind, tragen nur drei Inschriften: 1) «Fabian Schmidt und sein Son Jurgen Schmidt der Junker», 2) I. N. R. I. KILKE IHAN anno 1623», 3) «REPSJACKREPSGORRES.»; ein Grabstein läßt keine Inschrift, wohl aber ein Horn, etwa in der Form eines Jagdhornes, erkennen; ein reichhaltiges Kirchenarchiv von 1593 ab.

Die Kirche Hanehl (I) hat, abgesehen von den in späteren Jahren vorgenommenen Renovirungen, noch ganz ihr altes Aussehen behalten. Sie ist im gothischen Stil mit hohen Kreuzgewölben gebaut, hat sechs Fuß dicke Mauern und hohe, schmale Spitzbogenfenster. Die schon bei der Kirche Kreuz erwähnten und für ein hohes Alter charakteristischen offenen, tiefen Nischen in der Mauer des Altarraumes sind auch hier vorhanden und haben offenbar als Orte zur Aufbewahrung von Kirchengewandern gedient. Für Hanehl werden folgende Gegenstände genannt: Reste einer schönen Altardecke mit Silber- und Goldstickereien, die vier Wappen, zwei Kreuzesinitialen und die Jahreszahl 1647 erkennen lassen; ein silbervergoldeter Kelch, eine Patene aus Silber und ein Ciborium aus Zinn, alle drei Sachen aus dem Jahre 1641; ein Krankenbesteck aus Silber von 1740; Altar und Kanzel stammen aus dem Jahre 1710; ein gut erhaltener Leichenstein des Johann Uexküll von Badenorn und seiner Frau stellt Ersteren in voller Rüstung dar und ist neben der Kanzel eingemauert; ein alter, ca. 2 Fuß hoher Taufstein aus Granit; ein altes Kreuz und ein Leichenstein auf dem Kirchhofe, mit nicht mehr entzifferbarer Inschrift und Jahreszahl; Kirchendocumente vom Jahre 1593 ab.

Die Kirche St. Martens (III) ist mehrmals durch Blitzschlag niedergebrannt und besitzt daher nicht viele der Erwähnung werthe Gegenstände. Hervorzuheben sind: drei Altarleuchter aus Messing «von Liebet Mactdel in de Kerke Tho Ummern 1595 geben»; eine silberne Weinkanne von Friedrich von Hunninghausen und Anna von Masatin der Kirche geschenkt, ohne Jahreszahl; eine Oblatenschachtel von Klas Johann Baranoff und Anna Elisabeth Uexküll geschenkt und anno 1694 umgearbeitet.

Die Kirche Boenal (I) besitzt einen aus Eichenholz geschnitzten, mit Malereien verzierten Altarschrein von 1598 und mit den Figuren der Jungfrau Maria mit dem Jesuskindlein, eines Papstes (wahrscheinlich Nicolaus) und einer dritten, nicht zu erkennenden Persönlichkeit ausgeschmückt; ein sehr kunstvoll gearbeiteter Abendmahlskelch von 1596; eine Bibelübersetzung von Johannes Piscator anno 1684.

Die Kirche Rötchel (I) läßt ihrem ganzen Aussehen nach auf ein sehr hohes Alter schließen. Das alte, gothische Portal des Haupteinganges hat hervorragenden künstlerischen Werth. Durch eine Art Säulenportal mit einem Hauptdurchgange in der Mitte und zwei Nebendurchgängen zu beiden Seiten ist das Schiff der Kirche vom Altarraume getrennt. Ueber den Nebendurchgängen, die übrigens nicht offen stehen, sind die Inschriften: «Pax intransibus» und «salus exeuntibus» angebracht. Oben auf dem Querbalken sind ein Crucifix, neben diesem zu beiden Seiten zwei Figuren und weiterhin zwei Wappen sichtbar, Alles geschnitzt und bemalt. Ferner sind bemerkenswerth: drei silberne Altarleuchter von 1783; ein großer Altaraufsatz mit Schnitzwerk und Malerei; eine Steinplatte als Altartisch, ohne Jahresangabe; eine große und eine kleine Kanne ohne Jahreszahlen; zwei Patenen ohne Jahresangaben; ein Altarkelch von 1701 und einer ohne Jahreszahl; das Altarbild, die Kreuzigung Christi darstellend, trägt die Jahreszahl 1697; Gegenstände ohne Jahreszahl: ein sechszehnmögiger Kronleuchter, ein Leichenstein mit Reliefs im Altarraum, ein plattirtes Crucifix, zwei silberne Platten mit den Wappen der Familien Kurjell und Burhoevden, drei große und vier kleinere Holzwappen; eine größere Glocke von 1692; eine kleinere Glocke von 1706; die Kirchenordnung von 1687; eine Donationsurkunde Gustav Adolfs von 1621; eine Gedenktafel mit der Inschrift: «ad memoriam Reinholdi de Ungern Sternberg, qui obsignavit pactum Harkianum 1710», erst neuerdings in der Kirche aufgestellt; einige Monumente auf dem Kirchhofe, deren Alter und Bedeutung noch nicht festgestellt ist.

Für die Stadtkirche zu Hapsal (II) sind zu verzeichnen: ein Altarleuchter von 1662; ein aus Stein gemeißeltes Altarbild mit Umrahmung von 1630; eine Glocke mit der Jahreszahl 1590; ein sehr alter Kronleuchter, leider ohne Jahresangabe; ein Kronleuchter von 1667 und einer von 1779; die Kanzel datirt aus dem Jahre 1707; ein altes Taufbecken aus Messing ohne Jahreszahl; ein Taufstein vom Jahre 1634 aus Stein; das sehr reichhaltige Kirchenarchiv beginnt mit dem Jahre 1593.

Propstei Inselar = Wiel.

In der Kirche Mukoe (III) ist außer einem Altarleuchter, einem Geschenk des Baron Gustav Taube zu Richholz anno 1714, und einem alten steinernen Taufstein ohne Jahreszahl nur noch das vom Pastor Winter für sich und seine verstorbene Frau errichtete Epitaphium vom Jahre 1630 zu nennen. Das Kirchenarchiv ist sehr reichhaltig, auch an culturhistorischen werthvollen Documenten, und beginnt mit dem Jahre 1596. In der Kapellkirche Odinsholm wird ein hängendes Schiff aufbewahrt.

In der Kirche Emmast (III), 1867 eingeweiht, gibt es gar keine Alterthümer.

Für die Kirche Pühalep (I) ist verhältnißmäßig viel namhaft gemacht worden und zwar: drei alte stilvoll gearbeitete Altarleuchter; ein ca. 5 Fuß hoher und 3 $\frac{1}{2}$ Fuß breiter, aus Holz geschnitzter und bunt bemalter Altarschrein mit einer Darstellung der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde; ein silber-vergoldeter, glatt gearbeiteter Altarfeld, ein Geschenk des Magisters Ehlert Weltring vom Jahre 1770 nebst einem Oblatenteller aus derselben Zeit; ein Crucifix aus Bronze und Malachit; zwei Fahnen von ca. 1630 nebst zwei Fahnenstangen; zwei reich verzierte Pulpitorien; die Kanzel ist aus gelblich-weißem Sandstein und ein Geschenk des Erbherrn auf Hienhof Thomas Gentschin und seiner Gemahlin Anna Magdalena, geb. von Hoffe, anno 1636. Mit reichen Sculpturen verziert, von einer Gestalt aus Stein getragen, zeigt die Kanzel fünf Felder mit folgenden Darstellungen: 1) zwei Wappen und Schilder des Stifters der Kanzel und seiner Gemahlin, 2) St. Jacobus minor, 3) Salvator mundi, 4) St. Simon und 5) eine Vase mit Blumen; ein Leichenstein in die Wand neben dem Altar eingemauert, mit zum größten Theil unleserlichen Inschriften, weist die wohl-erhaltenen Gestalten des Thomas Gentschin und seiner Gemahlin in Lebensgröße nebst ihren Wappen auf; ein halber Brustharnisch; zwei alte Degen; Helm, Brustharnisch, Arm- und Beinschienen und Schwert des Thomas Gentschin; ein großes, aus Holz geschnitztes Wappen Thomas Gentschins vom Jahre 1630; vier alte aus Holz geschnitzte, kleinere Wappenschilder; ein schön gearbeiteter Kronleuchter aus Messing mit eingravirtem Wappen und der Jahreszahl 1672; ein Reliquienbehälter mit Knochensplintern (wurde eingemauert in dem Altar gefunden); ein altes, aus einem goldglänzenden Compositionsmetall in schöner, getriebener Arbeit hergestelltes Taufbecken ohne Jahreszahl; Kirchenrechnungen von 1603 ab; die Kirchenchronik erst von 1741 an.

Die Kirche Keinis (III) wurde 1859 renovirt und durch einen Umbau vergrößert. Außer der Kanzel vom Jahre 1629 besitzt sie nur noch einen alten Priesterrock, ein Wappen und ein kleines Schwert.

In und bei der Kirche Koicks (I) sollen gar keine Alterthümer oder Kunstgegenstände existiren.

Für die Kirche Wormsøe (II), erbaut 1632, sind folgende Gegenstände zu nennen: ein silber-vergoldeter Kelch mit einer eben solchen Patene vom Jahre 1719; ein kleinerer Kelch von 1741; ein silberner Klingbeutel von 1741; ein Kronleuchter aus Messing von 1751; ein in Del gemaltes Brustbild des Pastors Siegfried Georgi von 1660; Acten seit 1646; Kirchenvisitations-Protokolle von David Dubberch von 1596 und Matthias

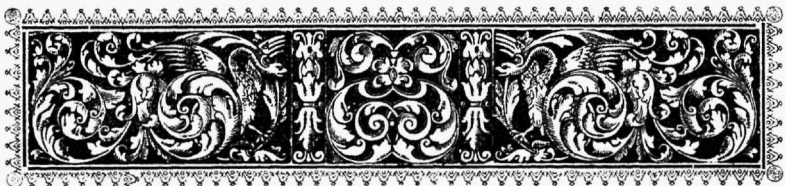
Porten anno 1694; die mit Schnitzwerk verzierte Kanzel aus dem Jahre 1660; Maria mit dem Jesuskinde, in Holz geschnitzt; das auf ein Fenster gemalte Wappen der Familie Stenbock; der Leichenstein des Pastors Siegfried Georgi Forsius († 1599); ein Leichenstein mit einigen Spuren von Inschriften; die Holzwappen der Familien Delagardie, Königsmarck, Kursell und Weber¹.

Das von den Herren Pastoren gesammelte und in diesen Blättern nur kurz registrirte Material erscheint weniger reichhaltig, als man bei dem hohen Alter vieler Kirchen hätte erwarten dürfen². Da aber unsere Herren Pastoren gewiß nur ausnahmsweise archäologische Fachkenntnisse besitzen und so manchem Gegenstande, über dessen Entstehungszeit sich keine Angaben finden ließen, eine geringere Bedeutung beigelegt haben mögen, als ihm wirklich zukam, so erscheint die Annahme wohl berechtigt, daß an der Hand dieser Vorarbeit noch Vieles an werthvollen Alterthümern, und zwar gerade aus der ältesten Zeit entdeckt werden kann. Hoffentlich gelingt es der Estländischen Literarischen Gesellschaft oder der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in den Ostseeprovinzen, berufene Personen zur Inangriffnahme dieser voraussichtlich lohnenden Untersuchung zu veranlassen. A. R.



¹ In der Filialkirche Werpel (Neubau vom J. 1860) befinden sich lediglich ein paar alte Bilder und Holzfiguren.

² Wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, sind z. B. aus dem 16 Jahrhundert bei der Enquête bloß folgende 18 Gegenstände, deren Alter festgestellt, ermittelt worden: 1526 St. Simonis: Kirchenchronik, mit dem Jahre 1526 beginnend. 1532 Jewe: eine silberne Oblatenschachtel, geschenkt von Magd. Belling. 1557 St. Matthiae: ein Band der Schriften Luthers, gedruckt zu Jena 1557. 1575 Maholin: eine silberne Weinkanne. 1590 Hapjal: eine Glocke. 1595 St. Martens: drei Altarleuchter aus Messing «von Licibet Maetdel in de Kerke Tho Ummern 1595 geben». 1596 St. Jacobi: Kirchenvisitations-Protokoll von 1596. 1596 Zegelecht: eine Glocke, geschenkt von Johann Taube zu Saage. 1596 St. Jürgens: ein vergoldeter Kelch mit dem Wappen Bernhard Scharenbergs und Elisabeth Dückers. 1596 Ruckoc: Kirchenarchiv mit dem Jahre 1596 beginnend. 1596 Poenal: ein Abendmahlskelch, sehr kunstvoll gearbeitet. 1596 Wormjoc: Kirchenvisitations-Protokoll David Dubberchs von 1596. 1597 St. Matthias: eine Glocke von 6 Lpfd. 14 Pfd. Gewicht. 1598 Jörden: eine kleine Glocke mit einem Wappen. 1598 Poenal: ein Altarschrein aus Eichenholz mit reichen Schnitzereien und Figuren. 1599 St. Jürgens: eine Glocke mit dem Wappen Bernhard Scharenbergs und Elisabeth Dückers. 1599 St. Trinitatis-Wesenberg: ein Altarleuchter mit der Aufschrift: *perdite vixi misere mei. Theodor Budde etc.* 1599 St. Petri: zwei Altarleuchter aus Messing mit Wappen und der Inschrift „Johann von Urküll x.“.



Gebet um Trost und Hilfe

in Zeiten schwerer Anfechtung.

Der Du barmherzig bist ohn' Ende,
Herr Gott, verlaß uns Armen nicht!
Zu Dir erheben wir die Hände,
Weil uns das Herz vor Angst zerbricht.
Herr Gott, bei Dir, bei Dir allein
Kann Trost für unser Elend sein.

Herr, sieh', wie uns die Hand ermattet,
Der Fuß nicht sicher steht und fest,
Das Aug', vom Sorgenflor beschattet,
Die müde Wimper sinken läßt!
Ach Herr, Herr Gott, nur Du allein
Kannst uns're Kraft und Stärke sein.

Sieh', Finsterniß uns rings umdräuet,
Vergebens rufen wir nach Licht,
Kein Menschenarm uns je befreiet
Aus dieser Nacht, so schwer und dicht;
Herr unser Gott, nur Du allein
Kannst Licht in unserm Dunkel sein.

So hilf denn, Helfer, hilf in Gnaden,
Sei unser Held und Führer Du,
Führ' uns hinaus aus Schand' und Schaden
Ins Land des Friedens und der Ruh'!
Du kannst, ja, Herr, nur Du allein,
Uns Trost, Kraft, Licht und Rettung sein.





Lenz' Stellung zu Lavaters Physiognomik.

Nebst ungedruckten Briefen von Lenz.

Lavaters Werk (die physiognomischen Fragmente) ist trotz allen Spottes, der seit 110 Jahren darüber ausgeschüttet ist und den es zum Theil verdient, eine bedeutende Schöpfung genialer Menschen, und man könnte es mit einem Worte des jungen Goethe als einen vortrefflichen Text zu Allen bezeichnen, was sich über das Geistesleben unseres achtzehnten Jahrhunderts sagen und empfinden läßt. Diesen Ruhm muß das große Werk behalten, so lange jene kräftig treibende Zeit die Menschen der Zukunft einladen wird zum Forschen und Erkennen, zum Lernen und Nachefern" — mit diesen Worten schließt Eduard von der Hellen seine treffliche Untersuchung über „Goethes Antheil an Lavaters physiognomischen Fragmenten“ 1888. Im Gegensatz zu Goethes eigenen Aeußerungen hierüber in der „Campagne in Frankreich“, in Eckermanns „Gesprächen“ und in dem 18. Buche von „Dichtung und Wahrheit“ weist v. d. Hellen mit unwiderleglicher Gründlichkeit nach, einen wie hervorragenden Antheil der Altmeister der deutschen Dichtung in seinen Jugendjahren an dem epochemachenden Werke des ihm damals eng befreundeten Gottesmannes von Zürich gehabt und wie geflissentlich er später diese „Jugendsünde“ vergessen zu machen gesucht habe.

Doch nicht bloß Goethe, auch sein unglücklicher Rivale und Doppelgänger Lenz, ja die ganze Geisteswelt der Sturm- und Drangzeit des vorigen Jahrhunderts lauschte mit hoffendem, harrendem Herzen der Offenbarung einer neuen Wissenschaft, die eine wunderbare Erkenntniß des menschlichen Herzens in Aussicht stellte.

Von Zürich, der lieblichen Schweizerstadt, die seit Klopstocks und Wielands Zeiten der Zielpunkt der Sehnsucht und des Wanderstabes so

manches deutschen Poeten geworden, ging die neue Offenbarung aus, und ihr begeisterter Prophet war Johann Kaspar Lavater, der überschwängliche Freund und Bruder der jugendlichen Feuerköpfe deutscher Dichtung.

Schon von seinem 25. Jahre an hatte er, dem seine pfarramtliche Thätigkeit am Waisenhause reichlich Gelegenheit dazu bot, physiognomische Studien getrieben¹, im Jahre 1772 darüber einen Vortrag in der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich gehalten, den Zimmermann ohne sein Vorwissen veröffentlichte, und war von da ab, ermuntert und angespornt durch begeisterten Beifall, wie durch kühl warnende Kritik gereizt, unablässig bemüht, das ihm von allen Seiten zuströmende Material zu ordnen und zu sichten, an befreundeten und fremden Gelehrten und Künstlern Mitarbeiter zu gewinnen, und unter ungeheuren Mühen und Kosten die Frucht dieser Studien: „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe 1775—78 in vier Foliobänden mit einer großen Anzahl von Kupfern“ zum Evangelium der neuen Wissenschaft zu machen.

Das Werk, dessen einzelne Bände namhaften deutschen Fürsten (der 1. Band dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach, der 2. der Herzogin Louise von Weimar, der 3. dem Landgrafen Fr. Ludw. Wilh. von Hessen-Homburg, der 4. dem Fürsten und der Fürstin von Dessau) gewidmet waren, erregte allgemeines Aufsehen, und schwärmerisch überboten die überzeugten Anhänger der neuen Lehre in lauter Begeisterung ihren verzückten Meister. Uns kühlere Kinder moderner Weltanschauung befremden diese überschwänglichen Hymnen auf eine längst abgethane Irrlehre ganz eigenartig durch das Mißverhältniß zwischen den hochfliegenden Hoffnungen und der Kärglichkeit der gewonnenen Resultate.

Zur besseren Würdigung der damaligen Begeisterung folge eine kleine Auslese² der Urtheile der bedeutendsten Zeitgenossen dieser meteorartig auftauchenden und verschwindenden Erscheinung:

Der Philosoph Zimmermann schreibt am 17. April 1775: „Lavater! . . . denk an nichts als an Deine Physiognomik, die ein göttliches Werk ist,“ am 13. Mai: „ich glaube an ein einziges Wunder, das Du wirklich gethan hast, dieses Wunder ist Deine Physiognomik,“ und am 11. December: „Hundsfötter schimpfen auf Dich und die Physiognomik, und stehen doch gerne drin.“

Wieland am 7. September 1775: „Mein zukünftiger Freund; Seitdem ich angefangen habe, Ihre Fragmente von Physiognomik zu studiren,

¹ s. Physiognomische Fragmente I, 9 f.

² Nach U. Hegners Beiträgen zur näheren Kenntniß und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavaters. Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgang. 1836.

habe ich mir vorgesetzt, mein übrig Leben lang daran zu studiren. Ich kann Ihnen nicht sagen, in welchem Grade ich Sie verehere, seitdem ich durch dieß große Werk Sie besser kennen zu lernen glaube. . . Sie sind ein zu weiser, zu vollkommener Mann für mich; ich kann Sie verehern, aber lieben kann man nur seines Gleichen.“ Und am 25. December: „Mein Verlangen nach dem zweyten Theile der physiognomischen Fragmente ist unsäglich, um mein Selbst und um der guten Sache willen. Den Obrectatoren, den Schiefköpfen, den Sophisten, den Wiglingen, den mikroskopischen Seelen, und wie die Klassen weiter heißen, soll und wird Lavater nie anders antworten, als daß er seinen großen, einsamen Weg fortgeht.“ Am 25. Mai 1776 schreibt er: „Ihre neuen Offenbarungen¹ — das ist das eigentliche Wort für das, was Ihre physiognomischen Fragmente mir sind.“ — Etwas kühler lautet schon der Brief vom 21. Juni: „In Ihrem zweyten Theil der physiogn. Fragmente ist viel Göttliches und viel Menschliches. Für das erste ist Gott zu danken; das andere kann und soll nicht anders seyn. Welcher Mensch kann sich verdrießen lassen, daß Lavater ein Mensch ist?

Und doch, wenn Sie, ohne darum weniger zu empfinden und wahr zu seyn, das ist, zu sagen, was Sie empfinden, sich die ewigen Superlativs² abgewöhnen könnten! Ich habe einen unsäghchen Piß darauf. — Erfahrung hat mich auf den Positivum zurückgesetzt. Aber freyhlich — Ihre Superlativi hängen mit Ihrer Theorie von der Hoheit der menschlichen Natur zusammen, und da divergiren wir! — Auch dieß kann und soll nicht anders seyn.“

Herder schreibt am 4. Oct. 1775: „Bey Deiner Physiognomik bin ich herzlich mit Dir, in Dir gewesen, habe mit Deinen Augen gesehen und mit Deinem Herzen empfunden. Deine Grundsätze, wie ich sie Dir mit heiligem Spähen abahnde, sind (für mich!) außerordentlich wahr, treffend, weckend, oft himmlisch gewesen. Rechte Seherblicke dessen, was im Menschen liegt, was, wenn er's nicht ist, er werden kann, des Gewächses der Ewigkeit u. s. w. Aber der Ausdruck ist ewige Apologie, oder unbestimmte Ausschüttung, die umherwirbelt. Zwey, drey Worte hätten da stehen sollen, wie in Linnäus oder Buffon charakteristisch. Doch Du hast populär seyn wollen, und bist's unennbar weit geworden. . . — Du, mein Freund, bist ein lieber Gotteschwäger.“

Auch Goethe, dessen Theilnahme an dem Werke vom 3. Bande an sichtlich erlahmte, schrieb noch am 8. Jannar 1777 (s. Hellen S. 252):

¹ „Etwa Mitte Mai 1776 war der Druck des zweiten Bandes beendigt. Alles ging durch Goethes Hand.“ Hellen 124.

² Vgl. das von Hegner S. 304 angeführte Distichon:

Weise sein Positiv, sein Comparativ ist voll Scharffinn,
In's ätherische Blau fliegt er im Superlativ.

„Es sind herrliche Sachen drinne, die mir wohl gemacht haben. Wenn mir nur nicht der Lavaterianismus: das Hezzen, Trümpfe drauf sezzzen, Schimpfen, Angstlichkeit, mit Wolken sechten, mir gleich wieder den guten Eindruck verschunden hätten. Ausgestrichen hab ich die Anzeige was von mir sey, ich weis gar nicht was es bedeuten soll.“ . . . Und am 10. März: „Ich hatte gehofft, mich würdest du heraus lassen, da ich dich so höflich drum gebeten hatte, indeß da es ein Gericht ist, das über mehr ehrliche Kerls ergeht, mag's denn seyn.¹ Herder wird dir auch den Hals voll schelten über sein polirtes Milchgesicht und den Colophonien Blitz² des Fragments dazu. Adieu. Behalt mich im Herzen.“ . . .

So wendeten sich im Laufe der Zeit und beim weiteren Fortschreiten des Werkes, dem zahlreiche Irrthümer und Mystificationen nicht erspart blieben, die ehemals begeisterten Adepten unwillig und enttäuscht von ihrem Meister ab. Herder nannte die Physiognomik Lavaters „eine Schädelstätte seiner Freunde“. Zimmermann schreibt: „Das Schattenbild . . . in welches Du alles hineindachtest, was Du von Sturz³ gelesen hattest, und in welches Du wirklich alles dieses hineindenken fandest — war das Schattenbild eines Fanatikers, eines Imbecile und eines Narren“ . . .

Außerdem hatte Lavater entschiedenes Unglück mit der Verherrlichung Kaufmanns und Bafedows: Ersteren hatte Lavater (III, 158—61) als „Jüngling, der Mann ist“, als Angehörigen „des innersten Kreises seiner Geliebten“ unter der Devise: „Man kann, was man will, und man will, was man kann“ in seiner überschwänglichen Weise gefeiert; Letzeren, „den Denker Bafedow, den Mann voll Anstrengung, einsamer Ausdauerung, That — Würksamkeit — Verbesserungseifer“ — Zwingli zum Gesellschafter gegeben (II, 271 ff.) — und Beide hatten sich mittlerweile als Schwindler entpuppt und waren, Kaufmann⁴ durch seine mystischen Charlatanerien als „Kraft-

¹ Im III. Bande der phyj. Fragm. heißt es S. 224 am Schlusse des „großen, an feinen und treffenden Urtheilen reichen Abschnittes“ über Goethe: „Und nun — verzeihe, edler Mann, gekannter und nicht gekannter — daß ich alles dieß von dir, ohne dein Wissen — hinstamme. Du weißt allein, was ich unterdrücken muß und will.“ —

² Der „Colophonien Blitz“ (III, 263 f. „blitzleuchtendes Genie“, „das Licht ist Blitz“ s. unten) ist von Lenz, dessen Freundschaft mit Goethe kurz vorher am 1. Dec. 1776 in Weimar ein jähes Ende gefunden hatte.

³ H. B. Sturz (1736—79), ein geistvoller Schriftsteller jener Zeit.

⁴ Ueber diese merkwürdige Erscheinung des Goethe-Lenz-Lavater'schen Kreises sind jüngst interessante Mittheilungen erschienen, nämlich: „Chr. Kaufmann, der Apostel der Geniezeit“ von H. Dünker, 1882 und Nachträge dazu von J. Bachtold im XV. Bande (1887) des Schnorr'schen Archivs für Literaturgeschichte, S. 161—93. „Bei Kaufmann fand Lenz 1777 Aufnahme in Winterthur, nachdem er das Philanthropin in Marjchlins besucht hatte; er ward dort irrjünnig, jedoch bald wieder hergestellt.“

apostel und Gottes Spürhund“, Basedow durch das verfrachte Philantropin in Dessau zum Gegenstande des allgemeinen Gelächters geworden.

Nur Wenige urtheilten so mild wie Jacobi in einem Briefe vom 13. Juni 1778: „Ueber Ihr Werk im Ganzen sage ich Ihnen heute nur das: ich halte es für eins der herrlichsten und nützlichsten, wenn auch an eigentlicher Physiognomik, oder vielmehr an wissenschaftlicher, kein wahres Wort sein sollte.“

Goethe äußert am 24. Juli 1780: „Seitdem ich keine physiognomische Prätension mehr mache, wird mein Sinn sehr scharf und lieblich; ich weiß fast in der ersten Minute, wie ich mit den Leuten daran bin.“

Einer der begeistertsten Anhänger und Förderer der Physiognomik Lavaters war Lenz, welcher mit ihm in treuer Freundschaft verbunden war. Lavater hatte Lenz 1774 in Straßburg besucht, und dem bei dieser Gelegenheit befestigten Bunde verdanken wir eine ganze Reihe prächtiger, geistesfrischer, freilich immer unordentlich genialer Briefe¹ (leider meist ohne Datum), die sich vorwiegend mit physiognomischen Fragen beschäftigen. — Im Jahre 1777 besuchte Lenz, dessen fernerer Aufenthalt in Weimar seit dem 1. Dec. 1776 unmöglich geworden war, seinen Freund in Zürich und wohnte bei

Wahrscheinlich blieb damals in Kaufmanns Besitz eine Kiste mit Büchern, Aufsätzen und Kleidern von Lenz, welche dieser, wie wir aus einem Briefe Hamanns an den Buchhändler Hartknoch in Riga sehen, noch im Juli 1780 nicht losgeworden war. Auch Kaufmanns Freund, Eberhard Gaupp in Schaffhausen, besaß noch 1784 einige Kisten, die Lenz zurückgelassen hatte, und wollte sie diesem zurückstellen, wozu Hamann des Buchhändlers Hartknoch Hilfe in Anspruch nahm.“ Dünker 123. Am 2. Febr. 1778 sollte Lenz Trauzeuge bei Kaufmanns Hochzeit sein, war aber durch einen Unfall von Wahnsinn gehindert und wurde ins Steinthal zum Pfarrer Oberlin geschickt. — „Als Goethe mit dem Herzoge von Weimar gegen den 8. Dec. 1779 an Marisegg, unterhalb Steckborn am Unterjee, dem Schlosse Kaufmanns, vorbeifuhr, konnte er sich nicht enthalten, in übermüthiger Laune auf Kaufmann zu spotten:

Ich hab' als Gottespürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben:

Die Gottesspur ist nun vorbei

Und nur der Hund ist nachgeblieben.“

Dünker 144.

Kaufmann starb nach einem wechselvollen Leben 1795 als Arzt in Herrnhut.

² 22 derselben sind veröffentlicht in: J. M. R. Lenz und seine Schriften. Nachträge zu der Ausgabe von L. Tiedt und ihren Ergänzungen. Von Edward Dorer-Egloff. 1857, S. 179—207. — Die Originale sammt den Antworten Lavaters befinden sich im Besitze des Urenkels Lavaters, des H. Dr. Georg Finsler, Antistes am Großmünster zu Zürich, dessen Liebenswürdigkeit ich die Veröffentlichung der drei letzten von Dorer-Egloff nicht mitgetheilten Briefe von Lenz verdanke.

ihm im Hause zum „Waldries“, in welchem, wie eine Marmortafel am Hause besagt, auch Goethe 1775 gewohnt hatte.

Von hier aus sind Lenzens Briefe an J. Sarasin und dessen Gattin in Basel vom 11. Mai und 2. Juni datirt. Am 3. Juni trat er seine Reise in die „wilden Cantons“ an, von wo er am 14. Juni aus dem „Ursenerthal an der Matt“ an Lavater, aus Bern „in einem theuern Wirthshause (zur „Krone“) und ohne Geld“ am 7. August an Lavater und am 9. August ebenfalls in Geldangelegenheiten an Sarasin schrieb. Im September ist er wieder in Zürich „an La-Baters Tisch“ und auf Schloß Hegi bei Kaufmann, im October in Marschlins (Graubünden) bei H. v. Salis, im Glarnerland, dann auf „einer kleinen Streifferei an dem Bodensee, durch St. Gallen nach Appenzell“, im December in Winterthur und auf Schloß Hegi bei Kaufmann, der sich ebenso wie Lavater bemüht, dem „äußerlich sehr reducirten Dichter wieder etwas auf die Beine zu helfen“. Elisabeth Kaufmann schreibt nämlich am 29. November 1777 (s. Büchold 167f.) an den Kaufmann Gaupp in Schaffhausen: „Lenz ist gestern nach St. Gallen gereist — nun sehen wir seine Sachen durch — setzten diese Liste auf — und dachten sie einigen unserer nächsten, still handelnden und wandelnden Freunden zu senden, was wir nicht ganz thun können, sie bestmöglich dazu verhelfen — Wer den Edeln, guten Jüngling kennt und liebt, trägt gewiß gern etwas zu seiner Ruhe bey — so ist er noch immer gedrückt, daß in die läng' auch sein Moralischer Character sehr darunter litte — und sie werden sehen, wie Ruhe und stille Befreiung von sorgen Herrliche Wirkungen in ihm hervorbringen.

„Thun sie, lieber Gaupp, in stillster stille, was sie können — für sich für einen Edeln bekannten — bey andern für einen Edeln unbekanntem — Gott ist und Dank und Lohn. Lenz soll nicht das Mindeste erfahren — um aller Liebe willen still. Adieu. Lieber Gaupp —“

In einer Beilage folgt, von Kaufmanns Hand geschrieben, das Inventar der defecten Lenzischen Garderobe, nach welchem freilich so ziemlich alles mangelt. Darauf heißt es weiter: „Beiläufig 300 fl. Geld zur Tilgung alter Schulden, welche aus Noth und mehr für andere als für sich gemacht worden.

„Sowie fast alles hier verzeichnete mangelbar ist: so mangelt alles übrige, was ein ehrlicher poetischer Kerl sonst noch bedarf. Auch ist nichts von einer Uhr, silbernen Schnallen, Degen oder Hirschfänger zc. vorhanden.

„Wer Lenz kennt, muß ihn lieben, und wer das sieht, muß mit mir fühlen, daß es für ihn beständige Folter, nagender und zerstörender Gram ist, daß er ohne stille Hülfe nicht leben kann. Zulezt kanns gänzliche Zernichtung des edeln Jünglings werden.

„Wer den Verlust fühlt, der helfe, viel oder wenig, so viel und wie er kann: mir selbst, Lenzen für immer vollkommen unbekannt. Wer helfen will, der helfe bald mit edler Stille.“

Und Lavater schrieb im December 1777 an J. Sarasin in Basel:

„Lenzen müssen wir nun Ruhe schaffen, es ist das einzige Mittel ihn zu retten, ihm alle Schulden abzunehmen und ihn zu kleiden.“¹

Lenz wurde, wie oben bemerkt, ins Steinthal zu Oberlin gebracht, von da nach Straßburg geschickt, wo er augenblickliche Herstellung fand und war dann zu Schloffer nach Emmendingen gegangen. Hier wurde er von noch ärgerer Raserei befallen. Die Berichtigung der in Straßburg zu zahlenden Kosten sollte Kaufmann durch Ehrmann besorgen, wie Lavater den 3. April 1778 an Lenz' Freund in Straßburg, Röderer, schrieb (Dünker 131). Erst im Juni 1779 wurde der unglückliche Dichter von seinem Bruder Karl Heinrich Gottlieb nach Riga abgeholt, wo sein Vater Pastor war (s. Stöber, *Alfatia*, 1873. S. 69 u. 94. Froitzheim, Lenz, Goethe und Cleophe Sibich 1888, 15 ff.)

Doch gehen wir von dieser biographischen Abschweifung, welche eben nur die Stellung Lavaters und der Schweizer Freunde zu dem unglücklichen Lenz im Jahre 1777 nach erst kürzlich bekannt gewordenen Quellen skizziren sollte, zum physiognomischen Briefwechsel der Beiden über. Derselbe hebt mit folgenden, bisher ebenfalls noch ungedruckten Schreiben von Lenz aus Straßburg an:

„Hören Sie liebster Papa! ich habe eine Schrift von Ihnen gelesen, die den Tittel führt. . . keine Versöhnung geschieht ohne Blutvergießen . . . ich sag Ihnen nichts von den schönen Sachen, die ich drinn gefunden — selbst die Hauptidee, die vielleicht manchen kalten Grübler erwärmen . . . aber mir gefällt es nicht, daß Sie unsern Gott wollen sterben lassen, weil es so seyn muß und in dem ganzen Naturreich alles Leben durch Tod eines andern erhalten werden muß.“

„Wie wär es, wenn wir den Tod Christi vielmehr als ein Symbol

¹ Schon am 29. Mai 1776 hatte Lavater an Röderer geschrieben: „Danke für deine Nachrichten von Lenz. Bis der gute Junge fixe Stelle und täglich Brod hat, bin ich an ihm und seinen Freunden.“ s. „Röderer und seine Freunde“ von N. Stöber in der „*Alfatia*“ 1873, S. 91.

² Zwischen Lenz und Röderer einer- und Lavater andererseits scheint im Anfange ihrer Bekanntschaft dieser Ton üblich gewesen zu sein. Wenigstens schreibt Lavater am 10. Mai 1774 an Lenz (nicht Lenke, wie Stöber meint): „O ihr gute Kinder — nicht meine — Gottes!! Kinder, denn wir alle sind Brüder, — wie gewinn' ich euch so lieb!“ . . . Dabei kündigt Lavater seinen Besuch in Straßburg für den Sommer an, der denn auch im Juni stattfand. S. „N. Stöber „*Alfatia*“ 1873, S. 74 und 79 f.

und Vorbild von den Erfolgen unsrer Mor. . . oder Immoralität anzusehen? Die Idee ist apostolisch, das weiß ich, zweyten Thessalonicher lesen Sie nur. Christus war Gesetzgeber mehr durch sein Leben und Thaten als durch seine Worte. Er heilte Kranke mit seinem Athem, mit seinem Anrühren (hier kommen Sie mir zu Hülfe) alles symbolisch, ich bin der Herr dein Arzt nennt er sich im 2. Buch Mose und *ἰησοῦς* in den Evangelisten. Heißt: folgt ihr meinen Gesetzen voll Liebe, so verlieren sich, verschwinden alle Krankheiten Körpers und Geistes (merken Sie wohl die unsaubern Geister) jenachdem ihr meinem Körper homogen werdt (siehe Lavater).

„Das ist gefallen. Übersetzen Sie es in Männersprache.

„Ich küsse Ihnen die Hand für den Februar¹ und bitte um weiteres.

„Adieu, adieu.

J. M. R. Lenz.“

„Das Gesicht von Deinem verklärten Vater (derselbe war am 7. Mai 1774 gestorben) hab ich alleweile vor mir und kann mich nicht satt daran sehen. Ich wünscht ich könnte den Kopf in mein innerstes Herz hineinzeichnen, damit er mir zu allen Stunden und Augenblicken gegenwärtig wäre. Solche Köpfe können nur in einer Republik gebildet werden, das sind Büge, die in keinem monarchischen Staat gesehen noch empfunden werden können. Ach daß er lebte! Hat er uns doch seinen Sohn gelassen und ein Brutusherz in ihm! Lebe wohl!“

Unterdessen war Lavater in Straßburg gewesen, hatte bei Lenz gewohnt und alle entzückt.

Am 18. Juni schreibt Lenz in einer Nachschrift zu Rödgers Brief: „Dies Rödgers Gedanken² (über Physiognomik) und schreib ihm zurück darüber. Meine Hausleute wollten ihren Augen nicht trauen, daß Du sie grüßtest und danken mit Thränen und Enthusiasmus.“

In einem späteren Briefe heißt es:

„Ich höre, du willst nach Straßburg kommen, Lavater! Kupfer zu deiner Physiognomik hier stechen zu lassen. Ich segne diesen Vorsatz und wünschte ihn in die Zeit hinaus, da Goethe gleichfalls sich vorgenommen, hiedurch zu seiner Schwester zu reisen, wohin ich ihn begleiten könnte. . . .

„Ich imaginire mir deine Physiognomischen Beschäftigungen in der Stille so reizend daß ich daran nicht denken kann ohne in Feuer zu gerathen. Du wirst bald den Herzog von Weimar sprechen, in dessen Gefolg ein Mann

¹ Lavater hatte am 26. März den „Februar“ (Monatsgedanken) „für Lenzen, Rödgers und Fränkel“ geschickt. Stöber, S. 78. Am 22. April sandte er den „März“.

² Noch am 7. October 1775 will Lavater von Rödgers „auch pensées détachées wie von Lenz über Physiognomie“, j. Stöber, *Asiatia* 1873, S. 89.

ist, der außerordentlich von dieser Gesichtsschwärmerey auch angesteckt ist und dessen Bekanntschaft überhaupt dich freuen muß.

„Hier ein Paar meiner Gesichtsanmerkungen wieder, über die, wie über die vorigen du mir deine Meinung mündlich sagen magst:

„Alle Linien die heraufgehen zeigen Vergnügen, alle die hinuntergehen, Verdruß und Traurigkeit an. Es scheint, der Himmel hat den Menschen auf die Gesichter zeichnen wollen, wo der Sitz der Freuden zu suchen wäre.

„Je kleiner der Mund, desto unschuldiger das Herz: je größer, desto erfahrener.“

Am 8. April 1775 schreibt Lenz an „seinen theuern Eiferer“:

„Wie sehr wünscht' ich nur einen Tag bei dir zu sehn, wenn du Physiognomik arbeitest. Ich freute mich schon im Geiste, dich vielleicht mit einem Exemplar hier zu sehen, doch werd ich das Buch wohl zu sehen bekommen, nur des Verfassers Erläuterungen fehlen.“ . . .

„Melde mir doch auf's eheste, ob der Herzog von Weimar mit unter den Subscribenten auf deine Physiognomik ist. Und für wie viel Exemplare?¹ . . .

In einem späteren Briefe heißt es:

„Deine Physiognomik — Lieber! der Wunsch, mir ein Exemplar geben zu können! was geb' ich dir dafür? Mein ganzes Herz — mehr hat mir der Himmel nicht gelassen². Ich glaube aber dennoch, ich glaube, ich werde, sobald es heraus ist, hier eines zu Gesicht bekommen, und das ist ja alles, was ich wünsche. . . .

„Leb wohl! Hier ist ein Physiognomischer Gedanke, der mir durch den Kopf gezogen ist und über den ich deine Meynung zu hören wünschte. Es ist manchmal gut allerley anzuhören, wenn man über gewisse Sachen nachdenkt — also wirft du mir mein Gelall und Gestammel nicht übel nehmen“ . . .

„In unsern Tagen ist eine gewisse Faulheit und Niedergeschlagenheit, besonders in monarchischen Ländern, so häufig anzutreffen, daß die Gesichtszüge daher fast alle auf eins hinauslaufen und von keiner Bedeutung sind. Die zu geläuterten Religionsbegriffe, die übermäßige Verfeinerung in den Künsten und Zweifel und Ungewißheit in den Wissenschaften geben ganz andere Gesichter und ganz andern Ausdruck der Empfindungen als ehemals. Das Feuer sitzt bey uns in den Augen, bey den Alten aber in allen Mienen

¹ Der Erbprinz von Weimar Carl August, sowie die Herzogin sind unter den Subscribenten am Schlusse des I. Bandes mit je einem Exemplar angeführt.

² Die vier Bände physiognomische Fragmente kamen auf 100 Thaler (180 fl. netto), eine unersehwingliche Summe für den armen Lenz, der „den ganzen Tag wie ein Postpferd herumlaufen und Lectionen geben“ mußte. s. bei Dorer-Egloff S. 193 den Brief an Lavater.

und der Stellung derselben. Überhaupt scheinen mir alle heutige bedeutende Gesichter nur aufgeschürzt; das heißt die heruntergesunkenen Lineamente mit Mühe wieder emporgearbeitet — da die Alten das zu wilde Emporsteigen der Mienen vielmehr zu hemmen und zu mäßigen suchen mußten. Das waren gesammelte Gesichter, bey uns sind es angestrengte. Derselbe Unterscheid, der zwischen einem berittenen wilden Hengst und einem mit Sporn und Kurierpeitsche in Galopp gebrachten Karrengaul ist.“

In einem anderen Briefe schreibt Lenz: „Leb wohl und erfreue mich bald durchs Anschauen deines 2ten Theils Physiognomik. Ich warte sehnlichst auf Nachrichten aus Piesland.“ Er hatte nach „Piesland geschrieben, Subscribenten zur Physiognomik anzuwerben“, freilich damit keinen Erfolg erzielt; denn in den Subscriptionslisten, welche den einzelnen Bänden der physiognomischen Fragmente angefügt sind, finden wir keine Namen aus Piesland; die drei Subscribenten aus Mitau (die akademische Bibliothek, Reichsgräfin von der Necke und Hofgerichtsadvocat Tetsch) sind dem Einflusse Hartmanns, des jungen, mit Lavater befreundeten Professors an der 1775 gegründeten Academia Petrina zuzuschreiben (s. darüber meinen Artikel: G. D. Hartmann. Ein Vertreter der Sturm- und Drangperiode in Mitau, 1775“).

Eine Hauptrolle in dem weiteren physiognomischen Briefwechsel zwischen Lenz und Lavater spielt Fräulein von Waldner, eine junge, schöne Dame, in welche Lenz, wie es seine Art war, leidenschaftlich verliebt war, die aber von seinen Gefühlen nichts geahnt zu haben scheint¹ und sich im Frühjahr 1776 mit einem Baron von Oberkirch vermählte.

„Lavater! möchtest du ein Bild in deine Physiognomik, mit dem du das Ideal weiblicher Vollkommenheit ausgedrückt bekommst? Von einem erhabenen Stande, durch persönliche Eigenschaften unendlich weit über denselben erhoben, die Gelassenheit, die Bescheidenheit, die Aequiescenz in alles was die ihr gewiß innig vertraute Gottheit über sie verhängt — mit allem Feuer des ungewöhnlichsten erhabensten Genies den scharfen Blick durch das Innerste aller Sachen, das Eigenthümliche, das unumstößlich Feste, das weitumfassende aller ihrer Urtheile, die Kenntniß der Welt, die sich nicht allein auf die Denkungsart der Großen, deren Herzen sie alle wie in Händen hat, sondern bis auf das Fassungs- und Empfindungsvermögen des Allergeringsten ausdehnt, so daß alle ihre Befehle und Aufträge an ihre Untergebenen aus den

¹ Wenigstens erwähnt sie in ihren Memoiren (herausgegeben von ihrem Enkel, dem Grafen Monbrison, Paris, 1869), nicht einmal den Namen des Dichters. Nach Frohheim, Lenz, Goethe und Cleophe Sibich von Straßburg 1888, S. 80 „erhaschte Lenz im Winter 1775 bei Frä. König geistreiche Briefe des Frä. Henriette Waldner von Freundstein, die in ihm eine neue Schwärmerei entzündeten“.

Wünschen derselben hervorgeholt scheinen, so daß sie eine Welt regieren könnte, ohne daß sie es inne würde — alles dieses, alles, alles — und mehr — willst du sie — bethe! —

„Durch verborgene Wirkungen höherer Mächte muß sie dazu gebracht werden — denn es ist nicht falsche Bescheidenheit — es ist das zärtteste Gefühl weiblicher Schüchternheit, das sie so gänzlich abgeneigt macht, irgend einem Menschlichen Anhalten ihren Schattenriß mitzutheilen¹. Gott, welche Seele mahlt sich in dem Profil, welch ein Meisterstück von edler Erziehung unter den Großen, mit alledem verbunden, was ein unauslöschlicher Durst nach allem, was vollkommen ist, was Kenntniß heißt und das Herz eröffnet, aus uns selber machen kann. Und denn alle die Hilfsmittel, die Constellation aller äußern Umstände — auf dem Lande gepflanzt, erzogen, an einem Hofe zur Reife gebracht und jetzt in seiner ganzen Liebenswürdigkeit vollendet, um Tausend Elend und Einen zu einem Gott zu machen.

„Verzeih mir Lavater! die Romantische Sprache. Ist's Idolatrie, so kann sie mir Gott nicht zurechnen; es ist sein Geschöpf: sein Bild. In einem Jahr reis' ich wohl nach Italien, um alles das an den todten Werken der Kunst zu vergessen zu suchen. Noch ist mein Reisegefährth zu sehr an Straßb. geheftet. Vorher komm ich aber gewiß noch zu Dir und lasse mich

¹ Lavater erhielt durch Höderer das Bild, war aber über dasselbe einigermaßen betroffen. Wenigstens schreibt er demselben am 26. Mai 1776: „Danke für die Silhouette? der Oberkirch — wenn das die Waldner ist, erschreck' ich, oder die Silhouette ist falsch? — oder: Ich bin kein Physiognomist.“ Stüber, *Matia* 1873, S. 91.

In Lenz schrieb Lavater am 23. März 1776: „Ich habe ein Bild von der Walbern, nicht zwey erhalten. Das von Balh — leicht und schlecht gemahlt — übrigens noch so, daß ich all dein Bittern und Sehnen versteh' und natürlich finde. Es ist unmöglich, daß ich dir izt was drüber sage. Es ist Samstag, und ich kann nicht aufsehn. Das Engelsbild kam erst vorgestern. Hätt' aber lieber eine bloße Silhouette gehabt. Das muß ein ganz ander Gesicht seyn, in der Wahrheit. Das Bild ist, wie sehr man's kenntlich nennen mag, abscheulich verschwemmt; der groß göttliche Umriß so zaghaft unbestimmt herabgepinselft, daß ich über den Mahler recht unwillig wurde — unmöglich ist's, Lieber, daß ich dir das Bild mit der ersten Landkutschke zurücksende. Ich habe nur Eines. Dieß laß ich jogleich, so gut, als möglich kopieren. Ich erhielt's erst Mittwoch Abends. Donnerstag ließ ich's anfangen. Soll ich's dir senden, das Original, als dein oder mein Eigenthum hat's die W. dir oder mir geschenkt? — Thut nichts; Es ist immer dein, nur daß ich, des Dankens wegen, es wisse. Hierauf deutliche bestimmte Antwort.

„Vorläufig werd' ich Ihr schreiben. Ihr Brief ist entsetzlich kalt, recht so ein Fürstenstyl — das thut aber nichts. Ihr Gesicht ist tausendmal besser, als Ihr Brief. Die Nase allein ist mehr werth, als tausendmal andere Gesichter, obwohl auch diese verzeichnet ist. . . . Alles, was izt schreiben kann. Lebe und liebe. Amen.
Lavater.“

heilen, weihen und stärken Ob zu Leben oder Tod, ist hier nicht nöthig zu fragen, Euripides sagt: Vielleicht ist das Leben ein Tod und der Tod das Leben. — Sey glücklich, lieber Herzensforscher, und antworte mir, ob du das Bild möchtest. Dein Glaube erzwingt dies gewiß. Immerweg und ewig dein Lenz.“

In einem anderen Briefe heißt es: „Hier ist der Brief von der Waldner . . . kannst du mir's verzeihen, daß ich, der vielleicht bald von hier reist, ihn erbrochen und mit meinem Siegel wieder zugeseigelt? Ich weiß wie innig sie dich hochschätzt und ich wollte doch gern den Ausdruck davon lesen. Du mußt wissen, daß sie alle ihre Briefe französisch schreibt und ihr daher ein deutscher Brief an dich nicht wenig Mühe gekostet. Doch auch hier wirst du ihre ganze schöne Seele finden, die eben durch die für dich so mühsam aufgesuchten Ausdrücke durchscheint, es ist die Sprache, die nicht mit Worten redet, Lavater, die Sprache, die zwey befreundete Seelen stammeln, die nicht von einer Nation sind. Ach, wenn du sie kenntest!“ . . .

Auf der Reise nach Weimar, wo Lenz vom 1. April bis 1. December 1776 lebte, „einige Stunden hinter Frankfurt“ erhält der Dichter „mitten auf seinem Wege den Todesstreich, die Nachricht, daß Fräulein von Waldner Braut ist mit einem Menschen, der sie nicht verdient, nicht zu schätzen weiß, ohne Nerven für schön und gut, bloß eigennützig, vielleicht unter der Maske der Liebe. Mein Schicksal ist nun bestimmt, ich bin dem Tode geweyhet, will aber rühmlich sterben, daß weder meine Freunde, noch der Himmel darüber erröthen soll. Aber sie — sie in den **Armen eines andern und unglücklich** — zu wissen, das ist ein **verdammender** Gedanke. Strecke aus Deine Hand, Knecht Gottes, und rette nicht mich — sie — damit ich ruhig gehen kann . . . Lavater, rette, wenn Schönheit mit allen Eigenschaften der Seele vergesellschaftet je Anspruch auf Mitleid und Enthusiasmus machten. . . . Ach Lavater! wenn du je eine edle That gethan hast, so ist es diese, ein Sterbender bittet Dich darum, ein Sterbender, der Dir lieb war, dem Du Beurtheilung und Vernunft zutraust, selbst wenn er dem unerträglichen Gewicht seiner Schmerzen erliegt. . . . Red' ihr als Geistlicher — als ihr Freund an das Herz.

„Ich habe Deinen Abraham¹ an die Prinzessin Louise mitgenommen. Wie glücklich wäre meine Reise, wenn ich nicht die Hölle im Herzen trüge! Mit welchem Gesicht werde ich bey Hofe erscheinen! Herder kommt auch dahin, wird dort die Probepredigt halten. Goethes Eltern grüßen Dich zärtlich, auch Merk. — Schick mir doch das Bild bald, damit ich nicht untergehe, durch Rödeler oder lieber gerade.

Lenz.

„Ihr Bild oder ich sinke, eh' alles gethan ist.“

¹ Abraham und Isaac. Ein religiöses Drama. 1776.

Das Bild kam dem ungeduldigen, verzweifelten Dichter noch immer nicht zu.

„Wie es zugeht, lieber Lavater! daß ich das bewußte Bild¹ noch nicht erhalte, da du es doch Höderer für mich zugeschildt haben willst, begreife ich nicht, macht mir aber viele Herzensqual. Das einzige, worinn ich auf dieser Welt (außer meiner Freundschaft) einen Werth setze, das einzige, das mich in einer selbstgewählten Einsamkeit von der ganzen Welt vergessen, erhalten sollte, zum Besten manches guten Menschen erhalten — soll ich denn durchaus aufs äußerste gebracht seyn. Ich verlange nichts, fordere nichts als einen Schatten — einen Schatten, der mich allein an diese Welt binden kann, die mich in allen meinen Verhältnissen peinigt. Ich will nicht müßig gehen in meiner Einöde, aber ich muß etwas haben, das meine Kräfte aufrecht erhält, das mich dem großen Ziele entgegenspornt, um deswillen ich nur noch lebe. Ich weiß sehr wohl daß dies Schatten, daß es ein Traum, daß es Betrug ist, aber laß — wenn es nur seine Wirkung thut und wenn die vorherbestimmten Schläge durch die unsichtbaren Mächte, die mich brauchen wollen, geschehen sind, was ist darnach an dem Instrument gelegen!

„Ich habe deinen 2ten Theil Physiognomik nur flüchtig mit dem Herzog durchlaufen können, ihn bey manchen Stellen aufmerksam gemacht, ihm vorgelesen und mich gefreut. Sobald ich Ruhe finde gehe ich es mit gewehhter Seele durch, jetzt bin ich auch selbst dazu unfähig. Du bist der Einzige, dem ich diese Art meiner Existenz klagen kann, und nicht einmal darin finde ich Trost. Eine gänzliche Taubheit meiner Nerven, die nur wenn ich arbeite, mich alle Stacheln des Schmerzens fühlen lassen . . . O Schmerzen, Schmerzen! Manin Gottes, nicht Trost ist mein Bedürfniß. Diese Taubheit allein kann ich nicht ertragen.“ . . .

Endlich, endlich erhielt Lenz das so schmerzlich ersehnte Bild und — war enttäuscht, doch offenbar beruhigter. Er schreibt am 14. April:

„Beste Lavater! dein Kupferstecher (Holzhalb) hat sich an Fräulein Waldner versündigt. Wenn hatte sie den Mund (den auch Balah — der Maler — schon gemißhandelt)? Daß ich dir ihren Mund malen könnte und

¹ Vgl. die schönen Verse Lenzens:

An Henriette.
 Von Gram und Taumel fortgerissen,
 Verzweilungsvoll dein Bild zu küssen,
 Ach, alles, was mir übrig ist.
 Dies Bild will ich am Munde halten,
 Wenn alles an mir wird erkalten
 Und du mir selbst nicht denkbar bist.

all die Güte, die in ihm wohnt. Das gezwungene Lächeln ist ganz und gar außer ihrem Charakter.

„Ebenso ist der Schatten, der ihre Wange umschreibt, ganz entstellend, auch B.(alay) hat ihn viel zu grob gemacht um den Zug von Menschenliebe auszudrücken der drauf wohnt. Das sagt auch der Herzog und Goethe.

„Wäre es denn nicht möglich, das zu ändern, zu bessern Lavater ich will gern das Bild noch ein Jahr lang missen, so sauer mir's ankommt. Hab' ich doch ihr Bild im Herzen. Aber wenn du mich liebst schickst du mir's, sobald du kannst.“ . . .

„Deine Physiognomik hab ich mit einem der herrlichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden durchblättert, der Frau von Stein Goethens großen Freundin. Aber auch nur durchblättert, darum kann ich dir nichts darüber sagen. Wenn du doch hier wärst!“

Lavater brachte das Bild des Fräulein von Waldner auch wirklich erst im III. Bande (1777) im XIX. Fragmente „Ein Frauenzimmer im Profile“, Balaj pinx., Holzhalb sculps. mit folgendem Texte, den wir als charakteristische Probe des merkwürdigen Buches ganz unverändert anführen:

„Weg den Blick von dem hohen, unnatürlichen, unwürdigen, entstellenden, durch seine eigne Last sich erdrückenden — Haargeflechte — weg von dem, was Kunst anflüchte — und hin zu der Natur! der hohen, herrlichen, erhabenen, vollen, allgewaltig redenden . . . Was? Natur? So ein Gesicht, wie's in der Natur seyn muß, sollte das Bleystift, der Miniaturpinsel, der Grabstichel erreichen? Copieen eines solchen Gesichtes sollten noch Natur heißen können? . . . Ich habe sie nicht gesehen, die Natur — Aber die Copie hat sichtbare Fehler und muß noch mehr haben, die für mich noch unsichtbar sind — und dennoch, und dennoch — wer freut sich auch in diesem Nachhall nur, der Menschheit nicht? der Physiognomik nicht? Größe — wer kann sie in diesem Gesichte übersehen? Dieser hohen — nicht schönen, aber männlichen Heldenstirne? (wo jedoch der Einschnitt beymah übertrieben scheint) dieser von aller weiblichen Kleinheit so reinen Nase — dem möglichsten Kontraste und Widerspruche gegen die Unnatur des Kopfgerüstes? Wahrlich, eine Nase, wie sie nur gekrönte Häupter haben sollten! Aber wer sieht dann nicht zugleich das Nasenloch im Miniaturstyl? O ihr Zeichner und Mahler, wann wollt ihr klug werden? wann mit Augen sehen? wann mit Ohren hören? So ein Nasenlöchselgen zu einer solchen Nase, so unmöglich ist's — als ein Kindesfuß an einem Riesen!

«C'est un nez, fait pour renverser ou gouverner un royaume!»
— würde der Franzose sagen.

„Und dieser Blick? dieser Mund? — ganz Natur ist er gewiß nicht? Harmonie ganz gewiß nicht! Nicht Ein und derselbe Moment! Aber auch so noch — nicht aus der kleinen Welt — nicht von unten her — wie fern erblickend, ergreifend, bezaubernd — — die Augenbraune — vermuthlich nicht genug vorwärtsgehend! — Doch auch so nicht gemein!

Nichts mehr, als noch die Bitte — „Neige dich, erhabene Seele, vor dem, der dich schuf! Du bekleidest dich inwendig, bekleide dich auch auswendig mit der Demuth — und sey, was Du seyn kannst.“ — —

Von dem Werthe der Physiognomik war Lenz so tief überzeugt, daß er Lavater schrieb:

„Noch einmal, es ist die Rede eines Sterbenden: deine Physiognomik ist das Werk deiner Werke und der Zweck, auf den du losgehst, der, den nur die erhabenste Seele sich vorsehen konnte. Du weißt es vielleicht selbst so nicht. Auch das kann ich Gottlob noch fühlen. Nochmals Dank für Goethens Silhouette, und nun leb wohl.“

Ja, er richtete an Lavater „bei der Lesung der Physiognomik“ folgendes Gedicht:

„Dank, Lavater, Freude und Dank,
 Meine Erwartung übertroffen!
 Welch' eine Gottes Aussicht offen!
 O das Herz, das nicht versank
 Bey dem Hohnlachen, Dräuen, Schmähn,
 Wie wirds nun getröstet sich sehn!
 Ganze Geschlechter, Völker Alter
 Mischen Dich schon in ihren Pfalter,
 Oder knirschen dem Gericht,
 Dem rächenden, unwillkommenen Rict.
 Dank, Lavater, Freude und Dank
 Thränen schwärmen in meinem Gesang,
 Denn ich sehe vom Ost zum West
 Schon die neue selige Welt.“

Auch in den Tagen, da der Wahnsinn schon seinen Geist in Fesseln geschlagen, schrieb er von seinem Aufenthaltsorte bei Oberlin, aus Walderbach 28. Jenner 1778:

„Sehr begierig wäre ich, dein Urtheil über verschiedene der Silhouetten zu hören, die der Ueberbringer dieser Zeilen dir mitbringen wird, die aber wie alle Schattenrisse so unendlich verschieden von den Originalen sind.“

Einige von Lenzens Bemerkungen haben auch in den „physiognomischen Fragmenten“ Aufnahme gefunden.

Im III. Bande (1777) S. 98 finden wir, mit Zusätzen Lavaters untermengt:

„Vermischte Beobachtungen eines bekannten Dichters.“

1.

„Alle häufig wiederkommende Bewegungen des Zornes äußern sich bey dem, der denselben ausgesetzt ist, in ungewöhnlich dicken und aufgeschwollenen Augenbraunen.“ — Nicht so — sondern dicke und aufgeschwollene Augenbraunen — oder eigentlicher Muskeln in der Gegend der Augenbraunen — sind ein Zeichen der Zornmüthigkeit. Denn unzählig heftige Zornausbrüche haben dieß Zeichen nicht.

2.

„Aller Hochmuth dehnt das Gesicht und die Muskeln deselben in die Länge“ (oder spannt sie, oder preßt sie auch zusammen. Dehnt sie, wo flache Eitelkeit mitspielt — zieht sie zusammen, wo leidenschaftliche Planheit sich in den Stolz mit eindrängt) — „die Freude und das Gefühl von Gleichheit bringen sie wieder in gewisse Rundung.“

3¹.

„Es ist mir besonders, daß die Juden das Zeichen ihres Vaterlandes, des Orients, in alle vier Welttheile mit sich herumtragen; ich mehne die kurzen schwarzen krausen Haare und die braune Gesichtsfarbe. Die geschwinde Sprache; das Hurtige und Kurzabgebrochene in allen ihren Handlungen. Ich glaube, daß die Juden überhaupt mehr Galle haben, als andere Menschen.“

4.

„Wenn aus den Bewegungen und dem Gange des Menschen ein Schluß zu machen ist, so wollte ich hundert gegen Eins wetten, daß ein wackelnder Gang auf Trägheit und eine große Dosis Zufriedenheit mit sich selber schließen läßt. Besonders wenn der Kopf mitwackelt.“

5.

„Ich liebe nun einmal Falten in der Wange bey'm Lachen. Mir

¹ Bemerkung Nr. 3 kehrt im IV. Bd. S. 272 der physj. Fragm., ausdrücklich als „Eine Bemerkung von Lenz“ bezeichnet, noch einmal wieder. Dies war sowohl Virchow (Goethe als Naturforscher S. 94) als auch L. Hirzel, Goethes Antheil an Lavaters Physiognomik, Ztschr. f. deutsche Alterth. 21, 254. Im neuen Reich 1878. II, 597, entgangen, die beide die sechs „Beobachtungen eines bekannten Dichters“ Goethe zuschrieben. Durch die ausdrückliche Bezeichnung im IV. Bande ist die Autorschaft von Lenz gesichert. Auch Dorer-Egloff S. 135 hat diesen Zusammenhang nicht erkannt und erst v. d. Hellen S. 231 darauf aufmerksam gemacht. — Bekanntlich haben nicht nur zu Goethes und Lenzens Lebzeiten, sondern bis auf unsere Tage über die Autorschaft mehrerer Schriften und Dichtungen, so z. B. der Seesenheimer Lieder, Zweifel und Streitigkeiten bestanden. Vgl. Voepers Bemerkungen in Goethes Dichtung und Wahrheit III, 245 und Gödke, Grundriß IV. 639 f.

scheinen das mit die moralischsten Züge, die der Mensch nur haben kann. Sie sind aber von mancherley Art. Je mehr sie sich einem halben Birkel nähern, der sich gegen den Mund zuschleußt, desto mehr scheinen sie mir Eigenliebe anzudeuten, und werden unangenehm. Wenn sie aber wellenförmig und schlangenartig laufen, sind sie höchst angenehm.“

6.

„Die Eröffnung des Mundes kann nie genug studirt werden. In ihr, deucht mich, steckt die höchste Charakteristik des ganzen Menschen. Alles Naive, Zärtliche, Männliche der ganzen Seele drückt sich da aus. Von diesem verschiedenen Ausdrücke ließen sich Folianten schreiben, und ist das etwas, das dem unmittelbaren Gefühle des, der einen Menschen studirt, überlassen werden muß.“ (Und dennoch von einem künftigen physiognomischen Zeichner gewiß nahe an bestimmt werden wird.) „Die Muskeln um den Mund herum sind, deucht mich, dem Sitze der Seele am nächsten, da kann sich der Mensch am wenigsten verstellen. Daher das häßlichste Gesicht angenehm wird, wenn es noch gute Züge am Mund übrig behalten hat, und einem wohl organisirten Menschen nichts in der Natur so widrige Empfindungen erregen kann, als ein verzogenes Maul.“ — Sehr wahr, und dennoch ist im Munde der Hauptfizi der Verstellung! das heißt: wo will der Mensch Verstellung anbringen, als im Munde? dem einzigen so leicht, so mannichfaltig beweglichen Theile des Gesichtes, der mehr, wie jeder andere, aller Leidenschaften empfänglich ist?

Nach E. v. d. Hellen S. 31 ist Lenz ferner der Verfasser des Schlußwortes für den Text zu Herders Bild III, 263 f. Dort heißt es nämlich:

Nun noch zur Ergänzung, Berichtigung oder Bestätigung einige Gedanken eines Freundes von ihm (Herder), und mir, den ich bat, etwas über den Mann oder dieß Bild hinzuschreiben.

„Das Bild eines erhöhtesten und erniedrigtesten Mannes unsers Jahrhunderts.“

„Ein litterarischer Geschichtschreiber des kommenden Jahrhunderts mag das Bild mit seinen Schriften parallelisiren, und die eigentliche Stufe bestimmen, auf welcher der Mann mit seiner Würkung und seinen Talenten stand — dann wird, wie ich hoffe, noch viel anders geschichtet werden, als in unserm.“

„Ein hochfliegendes, tiefdringendes, in Wolken schwebendes, mit Wolken sich umhüllendes, Blitzeleuchtendes, theologischreligiöses Genie.“

„Wo in heillosen Morästen sich tausende um Goldkörner, deren keines da ist, ermüdend herumzanken, fliegt er allein über den Morast weg — und

läßt sich nieder am lieblichen Ufer, wo Bäume schönster Blüthe voll, den Müden beschatten — oder vorm Eingang einer schauerlichen Höhle voll prophetischer Blätter — Folg' ihm — du wirst's sehen — und dich freuen, dem Fluge nachgeflogen zu seyn. — Aber siehe! eh du dich deß versiehst — verschwunden ist der Führer.“ —

„Mit Einem Blicke blickt er Nicht in die Nacht hin — Aber das Licht ist Blitz.“

„Er kömmt, und schlägt Feuer — aber ohne Lampe und Öl . . . Was hilft dir der entschlagne, allenfalls auch aufgefaßte Funke?“

„Er baute sich selber einen Standpunkt, das vielfarbige, Gruppenreiche Gemälde des Lebens zu überschauen mit Seherblick, und giebt's dir nach verjüngtem Maasstab als vertraute Beilage auf den Tag der Zukunft, in Bild und Gleichniß.“

„In dieser Stirne wohnen und wälzen sich lebendig die schnell umfaßten Gestalten moralisch politischer und metaphysischer Welten — bald Schatten, bald Licht, unter dem umwölkten Zepher des Sohnes Gottes; wohnet und reihet sich der Reichthum von Prophetenbildern und Apostelgleichnissen. Was ist vom Aufgange bis zum Niedergange, von den Glanzbergen Albordi bis zu den besisten Gipfeln Helvetiens, woher diese Stirne nicht Bild und Gleichniß nehme, das sie nicht in ihr allweites, majestätisches Religionsgebäude hineindränge — oder vielmehr aus dem heraus beleuchte und erwärme? Der Mund, als ob er hier ungeru geschlossen sey, sich Augenblicke öffnen wollte — wozu? Voll Gefühl seiner selbst, voll treffenden Spottes über die kleinen erbärmliche Seichtigkeiten gewisser Theologaster und Philosophaster.“ —

Dr. F. v. Waldmann.

(Fortsetzung folgt.)





Die Statistischen Jahrbücher der Stadt Riga.

Alexander Tobien. Statistisches Jahrbuch der Stadt Riga. I. Riga, 1891.
131 Seiten. II. Riga, 1892. 227 Seiten.

Seit dem Ende des vorigen Jahres liegen uns aus der Feder des verdienten Directors der communalstatistischen Bureau: Livlands Alexander Tobien bereits zwei Bände eines Statistischen Jahrbuchs der Stadt Riga vor, welche, abweichend von dem sonst üblichen Verfahren der statistischen Bureau, neben tabellarischen Uebersichten durch eine textliche Ausführung den trockenen Stoff der Statistik auch für Laien genießbar zu machen suchen. Wenn diese sehr werthvollen Arbeiten in dieser Zeitschrift bis jetzt nicht näher besprochen sind, so soll es unser Bestreben sein, für die durch Zufälligkeiten veranlaßte Versäumniß jetzt einigermaßen Ersatz zu bieten. Bei dem reichen Inhalt dieser Bände können wir uns aber dabei nur auf eine gedrängte übersichtliche Darstellung beschränken, um diejenigen, welchen die Arbeiten unbekannt waren, zur näheren Kenntnißnahme derselben anzuregen.

Im Allgemeinen können wir nur sagen, daß alle die einzelnen Abhandlungen, die uns in dem Werke vorgeführt werden, auf außerordentlich sorgfältigen, umfassenden Studien beruhen, welche mit Benutzung der neuesten betreffenden Literatur die Ergebnisse kritisch abwägen, ehe sie das Facit ziehen. Und dabei versteht es der Verfasser, den Leser durch eine sehr ansprechende Sprache über alle die dürrn Ziffern leicht hinüberzuführen.

Der erste Band beginnt mit einem sehr anziehenden, Friedrich von Jung-Stilling betitelten Capitel über alle in das Gebiet der livländischen Statistik hineinschlagenden Arbeiten seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zum Tode jenes für die betreffende Disciplin so bedeutenden Mannes (1888). Eingehend werden zunächst die Schriften des trefflichen

A. W. Hupel besprochen, der noch ganz auf dem Boden der Achenwall-Schlözerschen Schule stand, die beschreibende Darstellung bevorzugte und der Ziffer bloß die zweite Stelle in seinen Berichten anwies. Mehr der jetzigen statistischen Darstellungsweise entsprechend waren dann die Arbeiten von Friedrich Eckardt, Wilh. Chr. Friebe und Balthasar Freiherr von Campenhansen. Auf diese folgte, sie überragend, der Akademiker Heinr. Storch. Er gehört bereits der Süßmilchschen, späteren Ducretefschen Richtung an, welche aus den systematischen Massenbeobachtungen über Vorgänge im Leben des Menschen die natürlichen Gesetze der Bevölkerungsbewegung abzuleiten suchte. Auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat es Livland nicht an Bemühungen gefehlt, über Land und Leute der Provinz nähere wissenschaftliche Kunde zu bringen; wir erinnern nur an die von der Ritterschafft ins Leben gerufenen und veröffentlichten Katasterarbeiten, an des berühmten Astronomen F. H. W. Struve astronomisch-trigonometrische Vermessung, an C. G. Kueckers Specialkarte, an die in Dr. F. G. Bunges „Inland“ der Statistik gewidmeten Aufsätze und an Dr. A. von Huecks vortreffliche „Darstellung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Esth-, Liv- und Kurland“. Diese werthvollen Arbeiten betrafen aber doch nur einzelne Gebiete der Landeskunde, waren mehr zufälliger Natur und boten keine regelmäßig und systematisch fortgeführte, das Land nach allen Seiten statistisch durchdringende Forschung. Erst in den 60er Jahren erhält die Statistik in Livland einen ganz neuen Aufschwung, einmal durch die Reorganisation der statistischen Comités der einzelnen Gouvernements Rußlands, die statt der früheren „nichtigen Kanzleischreibereien und nutzlosen Formalitäten“ zu einer nutzbringenden „administrativ gelehrten“ Thätigkeit verpflichtet werden und dann durch die von den Professoren Carl Schirren und Theodor Graß in Dorpat ausgehende wissenschaftliche Anregung. Und da fand sich denn auch in ihrem Schüler Friedrich von Jung-Stilling, der im Jahre 1863 als erster berufsmäßiger Secretär und technischer Leiter des livländischen Gouvernements- statistischen Comités angestellt wurde, die rechte Kraft, um für die Statistik in Livland einen neuen sicheren Grund zu legen und ihr während seiner 25jährigen unermüdelichen Thätigkeit zu ihrem Fortbestehen stets frisches Leben einzufloßen. Was Jung-Stilling in heißer Liebe für seine Heimath im Einzelnen auf diesem Gebiete geleistet, das wird nun von Tobien in einer sehr ausführlichen, warm und doch dabei objectiv und kritisch gehaltenen Biographie uns vorgeführt. Wir können hier nur auf das Wesentlichste hinweisen, auf die Anregung, welche Jung-Stilling bei den Gebildeten des Landes zu wecken verstand, die er zu eifriger Mitarbeit und zu anderen Opfern mit sich forttrieb, auf sein organisatorisches Talent bei Gründung des „statistischen Comités der Stadt Riga“, der „Section des Rigaer Börsen-

Comités für Handelsstatistik“ (beide im Jahre 1866 eröffnet) und der „statistischen Abtheilung der Ritterschafts-Kanzlei“ (1869), welche drei Institute unter seiner technischen Leitung standen, auf seine vorzüglichen Arbeiten in der Handels- und Agrarstatistik und auf seine rastlosen und mit Erfolg gekrönten Bemühungen zur Ausführung einer wissenschaftlichen Volkszählung in Riga (1867) und darauf, gleichzeitig mit den beiden anderen baltischen Provinzen, in ganz Livland (1881). Alles, was in der Weise geschaffen wurde, auch während Jung-Stillings Wirksamkeit als Secretär des Gouvernements-Statistischen Comités (bis zum Jahre 1869), ging nur aus communalen Mitteln hervor ohne die geringste allgemein staatliche Unterstützung.

Dem Capitel über Jung-Stilling folgt im ersten Bande des Jahrbuches eine sehr sorgfältige, nach Kategorien geordnete Uebersicht über die statistische Literatur Livlands bis zum Jahre 1891 mit Aufzählung von im Ganzen 219 verschiedenen Publicationen.

Das dritte Capitel enthält eine Abhandlung über „das Wachsthum Rigas in den Jahren 1882—1886“. Die erste Volkszählung der Stadt am 3. März 1867 hatte eine factische Bevölkerung von 102,590 Personen ergeben, die zweite am 29. December 1881 eine solche von 169,329, somit in 15 Jahren einen Zuwachs von 66,739 Bewohnern. Tobien führt die Gründe an, welche diese starke Steigerung erklären, und sucht, da eine dritte wissenschaftliche Volkszählung später in Riga nicht stattgefunden hat, einen Anhaltspunkt zur Feststellung der Einwohnerzahl zu Beginn des Jahres 1889 in einer nach den Quartierbüchern der Rigaschen Polizeiverwaltung am 1. Februar 1889 ermittelten Zahl von 199,472 Personen. Der Verfasser des Jahrbuches schenkt dieser Ziffer freilich nur bedingtes Vertrauen, nimmt an ihr einige Correcturen vor und kommt schließlich zum Resultat, daß annähernd als Zahl der Bewohner Rigas im territorialen Umfange des Jahres 1881 pro 1. Februar 1889: 195,668 Personen anzunehmen seien. Hieran werden dann verschiedene Vergleiche mit früheren Perioden in Bezug auf Geburten, Sterbefälle, Eheschließungen zc. geknüpft. Es ist freilich schlimm, wenn die Noth Einen dazu zwingt, zu solchen approximativen Zahlen zu greifen, und leider ist die Statistik bei uns öfter zu einem solchen Nothbehelfe gezwungen, das Studium von detaillirten Folgerungen auf wenig sicherer Grundlage aber kann nicht voll befriedigen.

Der letzte Theil des ersten Jahrbuches enthält eine große Zahl von Tabellen über 1) die Bevölkerung Rigas vorzugsweise nach der Volkszählung vom Jahre 1881, 2) die Grundstücke und Gebäude der Stadt Riga für verschiedene Jahre, 3) die Wohnungen und Haushaltungen in Riga und in anderen Städten nach der Volkszählung im Jahre 1881, 4) das Gewerbe der Stadt Riga nach der Gewerbezahlung von 1884, 5) den Handel und

Verkehr der Stadt Riga im Vergleich zu anderen baltischen Hafenplätzen (1885—1889). Die Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1881 sind mit Recht in das Jahrbuch wieder aufgenommen, weil für einige Gebiete der Statistik keine neuen sicheren Daten vorhanden sind und die alten nur in einem nicht recht übersichtlichen und handlichen Quellenwerke zur Veröffentlichung gelangt sind.

Im zweiten sehr stattlichen Bande des Statistischen Jahrbuchs bringt Tobien in der Hauptsache eine Darstellung der natürlichen Bevölkerungsbewegung Rigas in den Jahren 1886—1890, wobei er häufig zum Vergleich auf die vorhergehende Zeit bis zum Jahre 1871 zurückgeht. In dem ersten einleitenden Capitel, „Die Beschaffenheit und Verwerthung des Materials“, bietet der Verfasser eine mit sorgfältiger Kritik verfasste interessante Uebersicht über die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Livland übliche Registrirung der Bevölkerungsbewegung nach den sechs verschiedenen Glaubensbekenntnissen der Protestanten, Griechisch Orthodoxen (die Eingläubigen eingeschlossen), Katholiken, Juden, Baptisten und Sectirer (Altgläubige). Er weist auf die verschiedenen unzureichenden Quellen hin, denen man das betr. Material zu entnehmen hatte, indem theils Kirchenbücher verschiedener Form aus verschiedener Zeit neben administrativ geführten Registern, die unter einander nicht zusammenstimmten, die Grundlage zur Kenntnißnahme vom Werden und Vergehen der Rigaer Bevölkerung bildeten. Im Jahre 1881 gelang es Jung-Stilling, mit den Geistlichen aller Confessionen Rigas eine neue Organisation der Erhebung jener Daten zu vereinbaren, welche die Bevölkerungsbewegung zur Anschauung bringen. Im Wesentlichen besteht diese Neuerung darin, daß von den sämmtlichen Geistlichen aller Confessionen für jede einzelne Geburt, für jeden einzelnen Sterbefall und für jede einzelne geschlossene Ehe in ihrer Gemeinde eine Zählkarte nach den Ausweisen der Kirchenbücher ausgefüllt und aufbewahrt wird, bis allmonatlich diese Karten durch den Amtsboten der statistischen Commission der Stadt Riga abgeholt werden. So war ein Fortschritt gewonnen, der aber, so lange die Aufzeichnung der Daten in Rußland der geistlichen Registerführung anvertraut ist, noch lange nicht der von der Wissenschaft geforderten Genauigkeit und Ausführlichkeit entspricht und entsprechen kann, die der westeuropäischen Aufzeichnung durch besondere territorial begrenzte Standesbeamte zu Gute kommen. Und hierzu füge man noch die im Westen üblichen in regelmäßigen Zwischenräumen erfolgenden Volkszählungen, die erst die rechte Basis für genauere Procentualberechnungen bieten. Nur durch weitläufige Palliativmittel kann man diesen Uebelständen einigermaßen entgegenreten. Alle die zwischen dem Westen und unserem Osten in dieser Beziehung bestehenden Unterschiede werden von Tobien genau nachgewiesen.

Aus den drei folgenden Capiteln über Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle in Riga können wir hier nur einzelne Facta verzeichnen, ohne in die einzelnen Details und speciell auf die versuchten Erklärungsgründe für die wechselnden Erscheinungen weiter einzugehen. Die allgemeine Heirathsziffer (d. h. die durchschnittliche jährliche Zahl der Eheschließungen auf 1000 Köpfe der Bevölkerung) hat in Riga von 1871—1890 constant abgenommen, während sie in den meisten deutschen Städten, schon an und für sich höher, eine steigende Frequenz aufweist. Beim Vergleich der beiden Pentaden 1881—1885 und 1886—1890 ergibt sich, daß der Antheil der Ehen, die von Protestanten geschlossen wurden, relativ, d. h. von der Gesamtzahl der Ehen, abgenommen, dagegen derjenige der Griechisch-Orthodoxen und Katholiken zugenommen hat. Die Zahl der confessionellen Mischehen, die in der Zeit von 1881—1890 im Allgemeinen die hohe Ziffer von 12—13 pCt. sämmtlicher Ehen betrug (bei den griechisch-orthodoxen Eheschließungen bildeten die Mischehen durchgängig mehr als die Hälfte) ist beim Vergleich der beiden Pentaden im Ganzen ein wenig gestiegen, dagegen im Besonderen bei den Griechisch-Orthodoxen von 52,98 pCt. auf 50,82 pCt. gefallen. Die Männer heiratheten vorherrschend im Alter von 26—31, die Frauen in dem von 21—26 Jahren; diese beiden Altersklassen ergaben bei beiden Geschlechtern in der Zeit von 1871—1890 eine procentualiter steigende Frequenz.

In Betreff der Geborenen Rigas treffen wir im Verhältniß zur Einwohnerzahl, ebenso wie bei den Heirathenden, seit dem Jahre 1881 im Allgemeinen eine Abnahme. Hinsichtlich der einzelnen Confectionen aber hat der Antheil der Geborenen an der Gesamtzahl von Seiten der Griechisch-Orthodoxen theils wegen des vermehrten Zuzuges von Bekennern dieses Glaubens, theils wegen des im Jahre 1885 wieder in volle Wirksamkeit getretenen Reichsgesetzes in Betreff der Mischehen zugenommen, während bei den Protestanten sowohl dieser Antheil, als auch die absolute Zahl der Geborenen sich gemindert hat. Die außereheliche Progenitur hat im Allgemeinen in der zweiten Pentade nachgelassen, zeigte sich aber ungewöhnlich stark bei den Griechisch-Orthodoxen (von 100 Geborenen waren bei den Griechisch-Orthodoxen 15,0, bei den Katholiken 8,80, Protestanten 6,85, Baptisten 0,85 und Juden 0,85 uneheliche). Der Knabenüberschuß war in Riga (1871 bis 1890), gleichwie in allen Städten Livlands, in denen auf 100 Mädchen 107—108 Knaben entfielen, ein verhältnißmäßig hoher. Im Gegensatz zu den meisten Ländern hat sich in Livland, wie in Estland, in den Städten ein höherer Knabenüberschuß herausgestellt, als auf dem flachen Lande. Tobien findet den Grund hiervon, wie er dies auch nachweist, in dem Umstande, daß in den hiesigen Städten diejenigen Nationalitäten stark

vertreten sind, die einen bedeutenden Knabenüberschuß aufzuweisen pflegen: Juden, Russen und Polen.

Die allgemeine Sterbeziffer, d. h. die auf 1000 in der Mitte des Jahres lebende Personen entfallende Anzahl der Gestorbenen, ist seit dem Jahre 1881 gesunken (was zum Theil wohl auch mit der gleichzeitig geringeren Anzahl der Geborenen, in Berücksichtigung der großen Säuglingssterblichkeit, in Verbindung stehen mag). Die höchste Ziffer während des gesammten zwanzig Jahre umfassenden Zeitraumes (1871—1890) fand sich im Jahre 1873 zur Zeit einer bössartigen Pockenepidemie. Dem Alter nach gehörten von 100 Gestorbenen (ohne die Todtgeborenen) in der Zeit von 1881—1890 mehr als ein Viertel dem Säuglingsalter, d. h. dem Alter bis zu einem Jahre, an, was den bezüglichen Verhältnissen der Gesamtbevölkerung einiger Staaten des Westens gegenüber keine ungünstige Ziffer ist, doch hat beim Vergleich der beiden letzten Pentaden unter je 1000 Lebendgeborenen die Säuglingssterblichkeit in Riga etwas zugenommen; der ihnen verderblichste Monat ist der Juli, während es für die übrigen Altersklassen vor Allem der December ist. Von je 1000 Lebendgeborenen starben mehr als doppelt so viel außereheliche, als eheliche.

Um den Leser nicht zu ermüden, müssen wir uns auf dieses Referat beschränken. Die übrigen Arbeiten des zweiten Bandes behandeln: 1) die Statistik der Infectionskrankheiten für die Zeit 1888—1890, 2) die in den Jahren 1886—1890 eines gewaltsamen und plötzlichen Todes Verstorbenen und Verunglückten, 3) die im Jahrzehnt 1881—1890 zur griechisch-orthodoxen Kirche Uebergetretenen, 4) die in den Jahren 1881—1890 vollzogenen Scheidungen protestantischer, sowie jüdischer Ehen (die letzte Arbeit stammt aus der Feder des cand. oec. pol. Bruno Reichberg). Den letzten Theil des Werkes bilden sehr zahlreiche zur Erläuterung des Textes veröffentlichte statistische Tabellen.

Wir können nur mit dem Wunsche schließen, daß das so tüchtige, der Communal-Statistik Rigas zur Ehre gereichende Werk Alexander Tobiens, das zur Kenntnißnahme der bestehenden Verhältnisse Rigas so wichtige Bausteine liefert, in den heimischen Kreisen möglichste Verbreitung finde, um den Verfasser zu baldiger Fortsetzung desselben anzu-spornen.

P. J.



Im 6. Heft dieses Bandes sind zu berichtigen:

- S. 310 Z. 12 v. u. l. Pawar statt Paver.
„ 316 „ 9 v. o. l. Schlepplfuß statt Schlappfuß.
„ 316 „ 21 v. o. l. Bidder statt Bedder.
„ 319 „ 5 v. o. l. Klockmann statt Klackmann.
„ 373 „ 19 v. o. l. Herbheit statt Hartheit.
„ 377 „ 11 v. o. l. in seltsamem Contrasten statt in seltsamen Contrasten.
„ 380 „ 2 v. u. l. Edith statt Eith.

Herausgeber und Redacteur:
Arnold v. Tiedeböhl.

Für die Redaction verantwortlich:
N. Carlberg.

Ar 893
Baltische



Hoflieferant Ihrer Majestäten

des

Kaisers von Russland,
Kaisers von Deutschland,
Kaisers von Oesterreich,
Königs von Dänemark,
Königs von Bayern.



C. M. SCHRÖDER.

Erste russische Pianofortefabrik mit Dampfbetrieb.
Gegründet 1818.



Flügel.

Pianos.

Preis-Courante auf Verlangen
gratis und franco.

St. Petersburg, Newsky 52.